

## 16. Wahlperiode

Plenar- und Ausschussdienst

## Wortprotokoll

### Ausschuss für Europa- und Bundesangelegenheiten, Medien, Berlin-Brandenburg

17. Sitzung  
21. November 2007

Beginn: 10.06 Uhr  
Ende: 12.48 Uhr  
Vorsitz: Martina Michels (Linksfraktion)

#### Punkt 1 der Tagesordnung

Aktuelle Viertelstunde

Siehe Inhaltsprotokoll.

#### Punkt 2 der Tagesordnung

Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs  
aktuelle Fragen auf Europa- und Bundesrats-/Länderebene  
(auf Antrag aller Fraktionen)

[0002](#)

Siehe Inhaltsprotokoll.

#### Punkt 3 der Tagesordnung

Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs  
Zwischenstand der Verhandlungen zum 10. Rundfunkänderungsstaatsvertrag  
(auf Antrag aller Fraktionen)

[0047](#)

in Verbindung mit

[0049](#)

Vorlage – zur Kenntnisnahme – gem. Art. 50 Abs. 1 Satz 3 VvB  
Zehnter Staatsvertrag zur Änderung rundfunkrechtlicher Staatsverträge  
(Zehnter Rundfunkänderungsstaatsvertrag)  
Drs 16/0982  
(vorab überwiesen auf Antrag der Fraktion der SPD und der Linksfraktion)

Siehe Inhaltsprotokoll.

**Vorsitzende Martina Michels:** Wir kommen zu

**Punkt 4 der Tagesordnung**

Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs  
Journalistenausbildung und berufliche Situation von Journalisten in Berlin  
Hierzu: Anhörung  
(auf Antrag der Fraktion der CDU)

[0044](#)

Ich begrüße Herrn Kothy, Vorstandsvorsitzender des Vereins Berliner Journalisten e. V., auf Antrag der SPD, Herrn Klaus Möllering von der Evangelischen Medienakademie/Journalistenschule auf Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, Herrn Manfred Volkmar, Schulleiter der Berliner Journalistenschule, auf Antrag der Linksfraktion, Herrn Thomas Dreesen vom Vorstand des Deutschen Fachjournalistenverbands, auf Antrag der CDU, und Herrn Uwe Friedrich, freischaffender Journalist, auf Antrag der Fraktion der FDP. – Herzlichen Dank, dass Sie den Weg hierher gefunden haben!

Zunächst hat die Fraktion der CDU das Wort zur Begründung ihres Antrag. – Herr Scholz, bitte!

**Oliver Scholz (CDU):** Welche zwei Berufsgruppen haben denn mehr öffentlich wahrnehmbare Berührungspunkte als die Berufsgruppen, die sich heute im Saal befinden? – Deshalb läge die Vermutung nahe, dass wir diese Anhörung beantragt und Sie eingeladen haben, damit Sie künftig nur noch Gutes über uns schreiben. Aber ich glaube, der wahre Grund für die heutige Besprechung liegt an einer anderen Stelle. Nun kann man sich darüber streiten, ob Berlin die europäische Medienhauptstadt ist oder ob es noch andere Metropolen in Europa gibt, die uns diesen Rang ablaufen könnten. Aber unstrittig ist, dass Journalismus und die Medien in Berlin eine zunehmend stärkere Bedeutung haben und wir deshalb heute mit Ihnen die Dinge besprechen wollen, die aus dem Tagesordnungspunkt ersichtlich sind.

Es geht uns insbesondere um die Ausbildung junger Journalisten. Wir wissen, dass der Mobilitätsgrad in Deutschland, in Europa hoch ist und man deshalb sagen könnte: Wo die jungen Leute ausgebildet werden, ist nachrangig, letztendlich kommen sie doch alle nach Berlin, weil Berlin ein besonders wichtiger Medienstandort ist. Aber wir meinen, dass es doch schon bei der Ausbildung junger Journalistinnen und Journalisten entsprechende Rahmenbedingungen in Berlin geben sollte, und wir haben mit Herrn Möllering und Herrn Volkmar heute zwei hier, deren Tätigkeit direkt mit der Ausbildung verbunden ist. Wir haben mit Herrn Dreesen einen Vertreter, der die ganze Sache vielleicht aus der gesamtdeutschen Sicht betrachten und uns sagen kann, wo wir in Berlin mit dem Medienstandort und der Ausbildung junger Journalisten stehen. Und natürlich interessiert uns die Frage der fortschreitenden Digitalisierung, die Veränderung der Medienlandschaft durch die rasante technische Entwicklung und welche Perspektiven sich dadurch zukünftig in Ihrem Berufsbild verschieben. Das sind die Dinge, die wir heute in erster Linie von Ihnen erfragen und mit Ihnen diskutieren möchten. Wir sind sehr gespannt auf Ihre Ausführungen!

**Vorsitzende Martina Michels:** Jetzt haben unsere Gäste das Wort, und Herr Kothy beginnt. – Bitte schön!

**Gerhard Kothy (Verein Berliner Journalisten):** Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Meine Damen und Herren! Ich bin dankbar, dass Sie sich der Probleme unseres Berufsstandes in dieser Stadt annehmen. Ich will nicht besonders modern wirken. Ich gestehe: Dahinter steht ein schlichtes Druckerproblem am Morgen. Das soll jetzt keine Showgeschichte sein.

Ich möchte Ihnen einen Überblick über die berufliche Situation der Journalisten in Berlin geben und über den Stand journalistischer Möglichkeiten in unserer Stadt, und ich tue dies aus doppelter Perspektive. Zunächst bin ich Hörfunkkoordinator beim RBB, Arbeitsschwerpunkt: journalistisches Tagesgeschäft, im Prinzip mit bundesweiter Vernetzung. Meine Partner sind feste und freie Journalistinnen und Journalisten, erfahrene Redakteure und junge Reporter. Ich bin im Ehrenamt Vorsitzender des Vereins Berliner Journalisten im DJV. Wir sind Gewerkschaft und Berufsverband zugleich, und unser Verein, aber auch der DJV insgesamt hat drei große Aufgabenfelder. Es geht einmal um die materielle Absicherung von Journalistinnen und Journalisten. Es geht um ihre Dotierung, Bezahlung, aber auch um ihre Arbeitsbedingungen, denn der finanziell

abgesicherte Journalist ist den Anfeindungen gegenüber etwas gewappnet und kann unabhängig arbeiten. Es geht uns um die Bewahrung der inneren Pressefreiheit und um ihre äußeren Bedrohungen, und es geht um die Sicherung der Qualität, und das beginnt schon mit der Ausbildung.

Doch zunächst müssen wir uns einmal mit unserem Berufsbild befassen und uns fragen: Wer ist eigentlich Journalist? – Die Berufsbezeichnung Journalist ist in Deutschland nicht geschützt. Der Zugang zum Beruf ist offen und vielgestaltig. Unter Berufung auf Art. 5 Grundgesetz kann jeder seine Meinung frei äußern und verbreiten und also auch journalistisch tätig sein. Doch nicht jeder, der sie verbreitet, ist ein Journalist. Anhand von verschiedenen Kriterien können wir versuchen, das Berufsbild zu fassen. Es geht einmal darum, dass man als Journalist für ein journalistisches Medium arbeiten muss und nicht für eine Rätselzeitschrift. Man muss einer journalistischen Tätigkeit nachgehen, also nicht in Technik, Order, Organisation oder Verwaltung arbeiten, und dann ist ein ganz wichtiges Kriterium für unser Berufsbild die Hauptberuflichkeit. Mehr als 50 Prozent der Einnahmen oder mehr als 50 Prozent des zeitlichen Aufwands sollten bei der Sicherung des Lebensunterhalts auf die journalistischen Tätigkeiten entfallen.

Zu der schwierigen Frage: Wie viele Journalisten gibt es im Land? – Die Zahlen gehen ziemlich auseinander. Wir – der DJV – sagen: 70 000 und mehr. Man kann das aus den Mitgliederzahlen ableiten, daraus, wie viele als Publizisten bei der Künstlersozialkasse gemeldet sind und wie viele bei der Bundesagentur für Arbeit erfasst sind. Die bekannte Studie von Weischenberg, Malik und Armin Scholl aus dem Jahr 2005 – übrigens sehr zu empfehlen und auch gut zu lesen: „Die Souffleure der Mediengesellschaft“ – weist nur 48 000 hauptberufliche Journalisten aus. Die Autoren zählen arbeitslose Journalisten, Pressesprecher, PR-Journalisten und Bildberichterstatter nicht mit, und sie kommen im Vergleich zu ihrer ersten Studie von 1993 – also 12 Jahre zuvor – zu einem überraschenden Befund: Die Zahl der Festangestellten ist mit 36 000 – immer bundesweit – stabil, die der freien Mitarbeiter ist nach diesem Begriff um einige Tausend auf nur noch 12 000 zurückgegangen. Das ist ein Widerspruch zu dem, was wir als Berufsverbände als Trend feststellen, nämlich, dass wir immer mehr Kolleginnen und Kollegen in freien Beschäftigungsverhältnissen haben, aber die Grenzen sind fließend. Das heißt, aus der journalistischen Arbeit kann ich nur einen Teil meines Lebensunterhalts beziehen. Ich muss auch in anderen Medienbereichen arbeiten, die nicht immer journalistisch sind.

Einige Sozialdaten aus dieser und anderen Studien: Der Durchschnittsjournalist ist männlich, knapp 41 Jahre alt, er stammt aus der Mittelschicht, ist gebunden, kinderlos, hat eine abgeschlossene Hochschulausbildung, ein abgeschlossenes Volontariat und arbeitet für Printmedien mit einem Verdienst von 2 300 € im Monat. Die Spitze bilden 0,2 Prozent der Journalisten. Die verdienen mehr als 7 000 €. Über die Hälfte ist immerhin mit der Bezahlung zufrieden. Wir trinken im Durchschnitt fünf Tassen Kaffee am Tag. Ein Zehntel von uns hat Ärger im familiären Umfeld wegen des Berufs. Wir arbeiten etwa 45 Stunden in der Woche. 99 Prozent von uns benutzen E-Mails täglich, und die Arbeitsbelastung ist nach Aussagen der Journalisten in den letzten fünf Jahren um 15 Prozent gestiegen.

Ein kleiner Blick zur Ausbildung: 2 400 Volontäre werden derzeit in Deutschland gezählt. Immerhin 66 Prozent genießen die Segnung eines Tarifvertrages, und 22 Prozent von ihnen werden dann als Jungredakteure vom Ausbildungsbetrieb übernommen. Der Frauenanteil im Journalismus steigt unaufhörlich. Das sind im Moment mehr als 37 Prozent. Das ist nicht nur im unteren Bereich so. In meinem Bereich können wir mittlerweile erfreut auf zwei Intendantinnen bei der ARD schauen.

Die Medienkrise scheint allmählich überwunden, doch sie hat uns etliche handfeste Probleme hinterlassen: keine oder geringe Tarifabschlüsse, Flucht der Verleger aus den Arbeitgeberverbänden der Verleger, Outsourcing in immer größerem Umfang, sogenannte Tarifwerke II – jungen Leuten werden schlechtere Bedingungen angeboten –, die Problematik der Allgemeinen Geschäftsbedingungen, die vielfach Knebelverträgen gleichen, gerade für die freien, kleine publizistische Unternehmen beschäftigen fortwährend Praktikanten, und Finanzinvestoren und ihre Renditeziele verschärfen die Arbeitsbedingungen in den Redaktionen.

Den nächsten Komplex, um den wir uns kümmern, will ich nur kurz benennen. Das ist das Thema Pressefreiheit. Auch das gehört zum Alltag von Journalisten und ihrer beruflichen Realität. Sie kennen die Stichworte: Durchsuchungen von Redaktionsräumen, Beschlagnahme von Redaktionspost, Onlinedurchsuchungen, Vorratsdatenspeicherung und andere Probleme. In der Summe wird die Pressefreiheit untergraben, und

wir müssen da sehr wachsam sein. Die Journalistenverbände erheben da regelmäßig und immer lauter ihre Stimme.

Ein kleiner Nebenaspekt, den ich nennen möchte: Die Innenminister machen uns als Journalistenverbände zurzeit nicht so sehr viel Freude. Es geht um den Presseausweis. Bislang konnten ihn die beiden Verlegerverbände- und die beiden Journalistengewerkschaften ausgeben. Nunmehr sollen Tür und Tor geöffnet werden, und es gibt eine ganze Reihe von Problemen, die damit in Zusammenhang steht, denn wenn es ein Geschäftsmodell sein kann, Journalistenausweise auszugeben, ist nicht immer sichergestellt, dass es die hauptberuflichen Journalisten trifft, und dann finden wir bei Großlagen vom Bild-Leser-Reporter bis zum Hobby-Journalisten Heerscharen, die durch eine Unglücksstelle stapfen. Das kann wirklich nicht sein. Die Innenminister werden sich im Dezember wieder damit beschäftigen. Überall haben auch die Gewerkschaften der Polizeien an ihre Landesinnenminister geschrieben und noch einmal um Nachdenken gebeten.

Mein dritter Punkt ist die Qualitätssicherung: Hier arbeiten die Gewerkschaften seit Jahren mit Verlegern, dem Presserat und weiteren Trägern in der Initiative „Qualität“ zusammen, die Beispiele gibt, ermutigen will und sich um Qualitätsstandards für die Aus- und Weiterbildung von Journalisten kümmert. Kleine Eigenwerbung: Der Verein Berliner Journalisten hat in diesem Jahr zum ersten Mal seinen Preis „Der lange Atem“ vergeben. Der Name sagt schon, worum es uns geht: um hartnäckiges Dranbleiben von Journalisten an Themen, dieses wirklich über einen langen Zeitraum zu tun. In diesem Jahr konnten wir würdige Preisträger auszeichnen, übrigens ist auch ein recht junger darunter.

Die Orientierung an Qualitätsstandards muss also für künftige Journalisten in der Ausbildung erfolgen. Die Wege in den Journalismus führen – wie wir wissen – über viele Ausbildungsgänge. Insgesamt steigt die Zahl der Akademiker unter den Journalisten. Sie liegt mittlerweile bei 70 Prozent. Nimmt man die Studienabbrecher dazu, kommen etwa 85 Prozent aus den Universitäten.

Studienfächer wie Journalistik, Publizistik, Kommunikations- oder Medienwissenschaften spielen eine geringere Rolle als noch vor einigen Jahren, aber immerhin noch 31 Prozent. Immer noch ist der Königsweg in den Journalismus das Volontariat oder auch der Weg über das Praktikum. Immer mehr Journalisten – 14 Prozent – werden an Journalistenschulen ausgebildet, übrigens in den Varianten nach, vor oder anstelle eines Studiums.

Was hat Berlin den künftigen Journalistinnen und Journalisten zu bieten? – Ich denke, sehr viel. Da sind die Verlage, Funkhäuser und Medienunternehmen, die Volontariate, Praktika und Hospitanzen anbieten, da Universitäten, die Bachelor- und Masterstudiengänge am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaften der FU, der Diplomstudiengang „Medienberatung“ am Institut für Medienwissenschaft der TU oder der Studiengang „Gesellschafts- und Wirtschaftskommunikation“ an der UdK, auch dort der Weiterbildungsstudiengang „Kulturjournalismus“. Berlin hat eine Reihe von Journalistenschulen zu bieten – wir kommen noch darauf zurück –: die Berliner Journalistenschule, die Evangelische Journalistenschule, und ich als Vertreter des öffentlich-rechtlichen Rundfunks nenne auch die EMS, die Electronic Media School. Die ist zwar leicht jenseits der Stadtgrenze in Babelsberg, aber ich denke, wir dürfen sie mit einvernehmen. Wir haben die Axel-Springer-Akademie, die VDZ-Akademie und KLARA – Schule für Journalismus und Öffentlichkeitsarbeit. Dazu kommen weitere, kommerziell ausgerichtete Anbieter. Über die Journalistenschulen werden gleich die beiden Vertreter an Beispielen reden. Ich will aus meiner Perspektive sagen: Die Liste ihrer Absolventen, die sich in den Medien durchgesetzt haben, ist wirklich lang. Die Schule ist gut aufgestellt, die die Balance zwischen Theorie und Praxis findet, die mehrgliedrig bedarfsgerecht ausbildet, ohne die Orientierung zu verlieren, welche Funktion freie Medien in der Demokratie haben.

Ebenso wichtig ist das Weiterbildungsangebot gerade auch der Journalistenschulen. Auch hier versuchen wir als Journalistenverbände, tätig zu werden. Der im nächsten Jahr fusionierte Journalistenverband Berlin-Brandenburg wird ein Mentorenprogramm für seine Mitglieder auflegen.

Mein Ausblick: Die Rohstoffe unserer Stadt sind Politik, Kultur, Wissenschaft und Bildung. Keines geht ohne Kommunikation oder Medien. Berlin wird daher – ich denke, das teilen wir alle – in gar nicht so ferner Zukunft die Medienhauptstadt sein. Also, Berlin sollte auch für die Ausbildung derer sorgen, die in den Me-

dien arbeiten, in unserem Fall für die Ausbildung von Journalistinnen und Journalisten. Dazu brauchen wir ein vielfältiges und hochwertiges Ausbildungsangebot von Universitäten, Journalistenschulen, Akademien, die von Medienunternehmen, von Verbänden oder anderen unabhängigen Trägern getragen werden. Auch hier gilt: Wettbewerb schadet nicht. Nicht alle, die wir hier ausbilden, werden ihrem journalistischen Beruf in Berlin nachgehen können, und ich denke, das sollen sie auch gar nicht. Sie sollen ins Land oder in die Welt ziehen, sie sollen gut über uns reden und ab und an zur journalistischen Fortbildung in Berlin wiederkommen.

Medienmetropole Berlin – das stärkt die Stadt und nicht zuletzt auch meinen Journalistenverband. – Danke schön!

**Vorsitzende Martina Michels:** Herzlichen Dank! – Besonders Ihre erfrischende Art hat uns den plastischen Einstieg in die Debatte möglich gemacht, und ich gebe nun Herrn Dreesen das Wort. – Bitte schön!

**Thomas Dreesen** (Deutscher Fachjournalistenverband): Sehr geehrte Frau Vorsitzende! Sehr geehrte Damen und Herren! Lieber Herr Kollege Kothy! – Zunächst einmal: Vielen Dank für die Einladung zu dieser Anhörung! Ich finde das sehr interessant, und freue mich, unseren Verband repräsentieren zu können. Auch vielen Dank für Ihre Ausführungen! Wir haben das gleiche Statistikmaterial gewälzt. Sie haben es mir damit abgenommen, die Zahl der Kaffeetassen aufzuzählen.

Zwei Sätze zum DFJV: Wir sind ein Berufsverband für Journalisten, die sich auf ein Ressort oder Themengebiet spezialisiert haben. Der Verband versteht sich – ähnlich wie der VBJ – als Sprachrohr, Anwalt, Berater und Dienstleister für seine Mitglieder. Wir sind bundesweit tätig und haben 7 600 Mitglieder und gängige Leistungen wie Rechtsschutz, Networking und Rechtsberatung. Der Verband betreibt ein Auftrags- und ein Jobportal, und – weil Sie gerade die bundespolitische Perspektive angesprochen haben – wir fühlen uns als ein Berliner Verband. Wir veranstalten unseren jährlichen Deutschen Fachjournalistenkongress gern in Berlin.

Zur Ausbildungssituation: In unseren Augen ist die praktisch handwerkliche Ausbildungssituation recht gut. Interessierten und geeigneten Kandidaten stehen mit der Berliner Journalistenschule, der Evangelischen Journalistenschule, der Journalistenschule KLARA, der Deutschen Fachjournalistenschule und anderen Instituten allein vier verlagsunabhängige Schulen zur Verfügung. Dazu kommen die schon erwähnten Angebote wie die Axel-Springer-Akademie, und ergänzt wird das in Berlin vor allem durch viele Volontariats- und Praktikaangebote.

Ich bin über die universitäre akademische Ausbildung nicht so glücklich. Da liegt der Standort Berlin meines Erachtens deutlich im Hintertreffen. Soweit ich weiß, wurde der Studiengang „Medienberatung“, den Sie gerade erwähnt hatten, vor einiger Zeit eingestellt. Gleiches gilt für den Zusatzstudiengang „Wissenschaftsjournalismus“ am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaften an der FU. Der wurde ebenfalls im Jahr 2006 eingestellt und soll erst im Wintersemester 2008/2009 durch einen Master in Publizistik und Kommunikationswissenschaften mit Schwerpunkt Wissenschaftsjournalismus ersetzt werden. Das heißt, da haben wir ein Loch. Das ist meines Erachtens das größte Problem der journalistischen Ausbildung in Berlin. Wir haben – wie gesagt – viele Institute, wir haben viele und gute Schulen, aber wenn man sich die hohe Mediendichte in Berlin ansieht, wie viele Verlage, wie viele Zeitungen, wie viele Sender, wie viele Medienprodukte sich hier tummeln, fehlt mir der akademische Schliff der ganzen Sache. Wenn Sie sich anschauen, welche Städte im Bereich der akademischen Journalistenausbildung genannt werden: Das sind Münster, Dortmund, Leipzig, mit Abstrichen auch noch München. Dortmund, Münster und Leipzig – ohne jemandem Unrecht tun zu wollen – sind sicherlich nicht die Medienstandorte von der Bedeutung Berlins. Trotzdem haben sie sich als akademische Leuchttürme im Bereich der Journalistenausbildung etablieren können. Ich finde es sehr bedauerlich, dass Berlin da ins Hintertreffen geraten ist, und wenn man überlegt, dass Berlin ein Medienstandort sein will – man hat gerade auch die europäische Perspektive erwähnt –, sollte meines Erachtens doch noch einiges mehr getan werden. Mir ist z. B. nicht verständlich, warum nicht in Berlin ein Studiengang etabliert wird, der ein Studium der Politikwissenschaften mit einer journalistischen Ausbildung z. B. zu einem Studienangebot „Politikjournalismus“ kombiniert. Unser Verband würde bei sol-

chen Überlegungen gern beratend zur Verfügung stehen, denn an dem Punkt fehlt es unseres Erachtens am meisten.

Die berufliche Situation von Journalisten in Berlin wurde von Herrn Kothy schon treffend skizziert. Der Anteil der freien Journalisten wächst. Die Medienkrise ist zwar überwunden. Das spiegelt sich aber nicht unbedingt in journalistischen Beschäftigungsverhältnissen wider. Auch abgeschlossenes Hochschulstudium, Volontariat oder der Besuch einer Journalistenschule geben heute leider keine Garantie mehr für eine gesicherte Existenzgrundlage. Die Entlassungen am Berliner Standort von SAT.1 zeigen, dass auch große Medienunternehmen, die die Medienkrise eigentlich überwunden haben, nicht vor Massenentlassungen zurückschrecken. Daher ist der Arbeitsalltag vieler festangestellter Journalisten in Berlin wie in anderen Städten auch von permanenter Unsicherheit geprägt. Bei vielen freien Journalisten sieht die Lage noch prekärer aus, da Verlage Honorardumping betreiben und viele Journalisten allein von ihren Honoraren aus ihrer journalistischen Tätigkeit nicht mehr leben können. Dazu kommt noch die Sparpolitik der Medienunternehmen, die – wir beobachten das – durch Finanzinvestoren teilweise zunehmend auf Rendite getrimmt werden, und das fordert seinen Tribut sowohl bei den Gehältern, bei den Anstellungsverhältnissen, aber auch bei der journalistischen Qualität. Das wird von Verlagsverantwortlichen oft schlichtweg ignoriert oder billigend in Kauf genommen. Aus unserer Sicht wäre es daher wünschenswert – das wäre jetzt mein Appell an die Parteien –, wenn sich Parteien mit Journalistenverbänden zusammen um eine engere Zusammenarbeit bemühen würden, um durch gemeinsame Initiativen oder Vorschläge den Medienstandort Berlin zu stärken. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

**Vorsitzende Martina Michels:** Danke schön! – Herr Möllering, bitte!

**Klaus Möllering** (Evangelische Medienakademie/Journalistenschule): Ich schließe mich dem Dank an den Ausschuss an, dass Sie sich diesem Thema widmen und dass Sie uns in dieser – wie ich finde – gut sortierten Vielfalt eingeladen haben. Ich möchte Ihnen die Unterschiede bzw. die Streubreite einer Journalistenschule und Medienakademie erklären und ein paar Zahlen nennen. Eine Medienakademie bringt ungefähr 2 500 bis 3 000 Seminartage und die Leute, die diese Seminartage in Berlin verbringen, in die Stadt. Bei einer großen Schule sind das vielleicht noch mehr, aber das ist eine Größe, die für uns gilt. Und sie bringt 16 Journalistenschülerinnen und -schüler für anderthalb Jahre nach Berlin, die diese Stadt kennenlernen, ihren Beruf kennenlernen, ihre wichtigen ersten Beziehungen knüpfen und dieser Stadt wie auch ihrer Ausbildungsstätte über lange Zeit verbunden bleiben. Das ist eine Prägung, die nicht zu unterschätzen ist, und sie ist sowohl für eine Institution, die die Leute ausbildet, als auch für diese Stadt von großem Wert.

Unser Einzugsgebiet ist bundesweit, das heißt, wir haben Leute, die von Konstanz bis Kiel hierherkommen, sich journalistisch in allen vier Medien fortbilden lassen: im Printjournalismus, im Radio-, im Fernsehjournalismus, im Online-Bereich, und zwar an der Evangelischen Medienschule in den drei Schwerpunkten. Hauptschwerpunkt ist die journalistische Professionalität in all diesen vier Medien, daneben aber auch Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Fortbildungsangebote, und spezieller Hintergrund der Evangelischen Medienakademie ist der Bereich Kirche und Kommunikation. Wir haben schon für das nächste Jahr ein Programmheft, und wer da ein bisschen weiter Einblick nehmen will, kann das gern tun. Wir verschicken sie, und ich teile sie auch gern aus. Sie finden es unter [www.evangelische-medienakademie.de](http://www.evangelische-medienakademie.de)

Zum Hintergrund: Ich spreche für die Einrichtung, die die älteste journalistische Aus- und Fortbildungseinrichtung Deutschlands ist. Die Evangelische Medienakademie hieß früher „Christliche Presseakademie“, in der Zeit, als man mit Medien noch nicht so viel anfangen konnte und sich alles auf Papier abspielte. Da war das klar Presse. Im Laufe der Zeit, so wie sich die Medien ausdifferenziert und weiterentwickelt haben, kamen Radio, Fernsehen und online, und seit einigen Jahren ist es eben die Evangelische Medienakademie, die vor allem an der Professionalisierung arbeitet. Je mehr der Journalismus – Herr Kothy, da kann ich Ihre Überlegungen gern mit aufnehmen – ein Beruf wurde, der – wenn er auch nicht eine formalisierte Festlegung hat – eine hohe Professionalität und ein wachsendes klareres Berufsbild erkennen ließ, wurde klar, dass neben der berufsbegleitenden Ausbildung, die in einer Medienakademie passiert – Es kommen Leute zu Kursen, die sozusagen als Bausteinsystem als Einstieg in den Beruf dienen – wir haben die Berufsanfänger –, aber auch in Spezialgebieten Professionalisierungen in allen vier Medien und in den unterschiedlichen Genres, die man da findet, bedeuten. Wir sind dankbar, wenn wir aus dem Bereich der Journalistenverbände im-

mer wieder hören: Was ist eigentlich dran? –, und Berlin bietet gute Voraussetzungen, um sich mit diesen Angeboten zu vernetzen. Deswegen bin ich froh, dass wir heute Gelegenheit haben, darüber zu reden.

Je mehr sich aber der Journalismus als Berufsbild herausgestellt hatte, desto deutlicher wurde klar, dass es eine Vollzeitausbildung braucht. Die wird in der Evangelischen Journalistenschule in 18 Monaten – also im Rahmen der üblichen Volontariatszeit – in allen vier Medien bewältigt. Es ist eine vier-mediale Ausbildung, die im Wechsel zwischen Lehrphasen hier in Berlin und Praxisphasen in Redaktionen quer durch die Bundesrepublik erfolgt, zunächst einmal im Bereich der Printredaktion. Im Augenblick ist der siebte Jahrgang in Zeitungsredaktionen, nach einer Lehrphase im Radio-Bereich kommen sie dann in die Radioredaktionen vieler ARD-Sender, später genauso im Fernsbereich. Deshalb haben wir diesen Wechsel zwischen intensiven Lern- und Praxisphasen in unserem System.

Eine zweite Charakteristik ist: Wir hatten von Anfang an ein Mentorensystem in der Journalistenschule, die in Berlin 1995 gegründet wurde. Also ältere, erfahrenere Journalistinnen und Journalisten aus allen Redaktionen, in der Regel auch bekanntere Leute, die viel an Erfahrung und Einfluss mit einbringen können, nehmen einen der Journalistenschüler oder eine Journalistenschülerin – so heißen bei uns die Volontäre – unter ihre Fittiche und schauen, was sie ihnen auch im persönlichen Bereich vermitteln können, z. B. an medienethischen Ansprüchen in diesem Beruf, wie man sich den Versuchungen widersetzt, denen Journalistinnen und Journalisten doch an vielen Stellen ihres Berufs begegnen, und was eigentlich Ziel und Anspruch dieses Berufs ist. Das lässt sich auf persönlicher Ebene gut vermitteln.

Im Jahr 2000 zog das „Mutterhaus“ – die Evangelische Medienakademie – der Tochter nach. Die war hier seit 1995 und seitdem leben die Evangelische Medienakademie als Mutter und die Evangelische Journalistenschule als Tochter generationenübergreifend in der Jebensstraße in dem Haus, in dem unterrichtet wird. Beides ist sehr eng miteinander verzahnt. 90 Prozent der Dozentinnen und Dozenten an einem Teil dieser Zwillings Einrichtung arbeiten auch bei dem anderen. Das ist eine sehr günstige Mischung. An anderen journalistischen Ausbildungsstellen hat man sich vermehrt oder ganz auf die Journalistenschulen-Arbeit oder auf die Kursangebote konzentriert. Wir verzahnen beides und haben damit ein weiteres Umfeld, das wir für 16 Leute darstellen, die das Volontariat bei uns mit hohem Standard in Vollzeit machen.

Das Ganze hat ein paar Chancen, aber ich will auch nicht ein paar Risiken verhehlen. Warum bildet die Evangelische Kirche Journalistinnen und Journalisten aus? Das wird auch nicht selten in der Kirche gefragt. – Das ist von Anfang an in der Geschichte ein gesellschaftliches Engagement gewesen. Gegründet wurde die Christliche Presseakademie von einer Hand voll junger Menschen, die aus dem letzten Krieg wiedergekommen waren und sich einig darin waren, dass eine solche Diktatur nur verhindert werden kann, wenn man eine freie Presse hat, wenn demokratische Partizipation dadurch umgesetzt werden kann, dass die Menschen informiert sind, und dafür braucht man gute Journalisten, und dafür muss man im Journalismus ausbilden, und zwar mit allem, was dazu gehört: mit dem Mut, der dazu gehört, mit der Unabhängigkeit, mit der Courage und auch mit den ethischen Ansprüchen.

Die Kirche des Wortes – wie die evangelische Kirche sich selbst versteht – hat eine lange Tradition, in der sie auf diese Freiheit, auf diese Unabhängigkeit, auch auf den Verstand – und wie er in einer freien Kommunikation zur Geltung kommen kann – Wert legt. Das ist der andere Strang – der geistesgeschichtliche –, der sich da durchzieht. Beides zusammen erklärt ganz gut, warum sich die evangelische Kirche in Berlin entschlossen hat, dieses Engagement zu tragen. Allerdings ist es für eine unabhängige Einrichtung nicht so leicht, die keinen großen Verlag, keinen großen Konzern mit viel besseren Chancen zur Weiterbeschäftigung im Kreuz hat oder den ganzen Rückhalt, den ein großer Medienbetrieb hat. Das birgt allerdings auch die Chance, dass man unabhängiger im Urteil und möglicherweise ein bisschen kritischer und unabhängiger in der Meinungsbildung ist.

Das Bündel der verschiedenen Ausbildungsstätten ist eben schon skizziert worden, das muss ich nicht wiederholen. Wir sind froh, dass wir in Berlin sind, denn dieser Standort ist nicht zu toppen, der Leute anzieht, dieses Bildungsangebot hier wahrzunehmen – die lernende Menge gerade hier, wo sich Politik abspielt. Andererseits werden wir in Zukunft nur überleben können, wenn wir in Berlin eine gewisse Standortförderung erhalten. Das sage ich nicht aus Berechnung, sondern weil es einfach so ist. Sie wissen, dass in Zeiten knapper Kirchenkassen auch an dieser Stelle das Geld so sehr viel knapper wird, dass wir uns schon eine ganze Weile sehr nach der Decke strecken. Aber wir würden diese Arbeit gern fortsetzen, und ich freue mich, dass ich hier vielleicht eine Gelegenheit finde, wie wir diese Arbeit durch das Land Berlin unterstützt bekommen. – Schönen Dank!

**Vorsitzende Martina Michels:** Herzlichen Dank! – Jetzt kommen wir zu dem Vertreter derjenigen, um die es eigentlich geht. Sie haben die Chance, das gezeichnete Bild entweder zu bestätigen oder auch zu widerlegen. Sie haben das Wort. – Bitte schön, Herr Friedrich!

**Uwe Friedrich** (freischaffender Journalist): Sehr geehrte Frau Vorsitzende! Sehr geehrte Damen und Herren! – Ich habe festgestellt, dass ich offenbar als der absolut durchschnittliche Journalist eingeladen worden bin. Ich bin 41 Jahre alt, ich bin männlich, Akademiker, mit dem Kaffeekonsum kommt es hin, ich bin in einer festen Bindung, Kinder habe ich keine. Ich habe allerdings auch zur Kenntnis genommen, dass ich in einigen Punkten doch nicht so durchschnittlich bin. Ich arbeite hauptsächlich für den Hörfunk. Ich habe mit Besorgnis zur Kenntnis genommen, dass ich überdurchschnittlich gut verdiene, und ich bin vor allen Dingen ein Kulturjournalist. Das sind nicht so viele. Das ist eine Sonderform in vielfacher Hinsicht. Es hat angefangen – auch das noch relativ mainstreamig –: Ich habe keine akademische journalistische Ausbildung, sondern bin nach dem Studium zum Bayerischen Rundfunk und zum Deutschlandfunk gegangen und habe da eine Ausbildung durch Volontariat und Praktika gemacht, war dann Redakteur beim Saarländischen Rundfunk und – auch das wird Sie freuen – habe diesen Posten verlassen, um wieder nach Berlin zurückzukehren und hier freiberuflich zu arbeiten.

Als Musikjournalist ist der übliche Weg wie am Theater eine Art learning by doing, also es gibt keinen richtigen Ausbildungsweg. Das hat Vorteile, das hat aber auch eklatante Nachteile. Ich persönlich komme eher aus dem politischen Journalismus, habe dann recherchieren gelernt, und das können – muss ich leider sagen – viele Kulturjournalisten leider nicht. Frau Ströver wird aus ihrer Tätigkeit im Kulturausschuss bestätigen können, dass viele meiner Kollegen die politischen Entwicklungen nicht wirklich verstehen, nicht wirklich abschätzen können und es dann oft zu Fehlmeldungen kommt. Im Kulturjournalismus liegt überhaupt einiges im Argen. Ich kenne Künstler, die sich relativ regelmäßig auch juristisch mit Kollegen von mir auseinandersetzen müssen.

In Berlin befindet man sich als Kulturjournalist ein bisschen in einer Sondersituation. Besonders in dem ehemaligen Westberlin gibt es so ein Selbstverständnis, dass wir Journalisten eine Art verlängerte PR-Institution sind, und wenn man einen etwas anderen Ton pflegt, wird man sehr schnell zum Leserbriefkönig. Davon können die Kolleginnen Lemke-Matwey oder der Kollege Königsdorff lange Lieder singen.

Ich möchte vor allen Dingen etwas zur Arbeitssituation sagen, weil die sich für Freiberufler in den letzten Jahren – ich bin seit acht bis zehn Jahren wieder in Berlin – verändert hat. Zum einen ist der Reallohn mit Sicherheit nicht gestiegen. Es ist für viele Kollegen sehr viel schwerer geworden – auch das wurde schon gesagt –, ihren Lebensunterhalt davon zu bestreiten. Es wird in Deutschland ungern in absoluten Zahlen gesprochen, aber für eine gewöhnliche Konzertkritik im „Tagesspiegel“ gibt es gute 50 € zusätzlich Umsatz-



steuer. Damit ist man – wenn man seinen Beruf ernst nimmt – einen Tag beschäftigt. Ich kann Sie beruhigen: Das ist mit Sicherheit nicht mein Tagessatz, aber in dem Moment, wo ich solche Termine zurückgeben muss, habe ich schon oft genug erlebt, dass Kollegen sehr dankbar sind, dass sie diese Summe verdienen können. Das finde ich besorgniserregend.

Es gibt einen starken Trend zur Sklaverei – so möchte ich das einmal nennen – vonseiten der festangestellten Redakteure. Es ist so, dass ich in diesem Teilbereich, den ich auch sehr stark mache – nicht nur kulturpolitische Berichterstattung, sondern eben auch viele Rezensionen – – Ein ordentlich organisierter Rezensent macht zu Anfang der Saison seine Jahresliste und reicht die bei den Redaktionen ein. Früher war es so, dass ein Vierteljahr im Voraus geplant wurde. In letzter Zeit ist es immer öfter vorgekommen, dass ich am Tag der Premiere oder vielleicht einen Tag vorher gefragt worden bin, ob ich dahin gehen könnte. Das heißt, von einem nennenswerten Planen, von einer Urlaubsplanung – wenn man mit jemandem zusammenlebt, der in einem Angestelltenverhältnis steht – kann überhaupt keine Rede sein. Ich kann keinen Urlaub ernsthaft im Voraus buchen. Das geht nicht mehr. Dieser Trend hat sehr stark zugenommen. Insofern beruht der Kulturjournalismus in vielen Bereichen – für die freiberuflichen Politikkollegen kann ich nicht sprechen – bei einem Großteil meiner Kollegen eindeutig auf Selbstausbeutung, mit Sicherheit bei den Printkollegen. Bei – wie gesagt – 50 € für eine Konzertkritik im „Tagesspiegel“ muss man sich die Finger blutig schreiben, um seine Miete bezahlen zu können.

Noch ein Wort zur Digitalisierung: Auch das bedeutet für die Freiberufler einen größeren Arbeitsaufwand. Die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten, für die ich hauptsächlich arbeite, weiten ihr Angebot aus. Das bedeutet, dass all das – auch das, was im Live-Gespräch, was im moderierten Gespräch stattfindet – dann schriftlich nachgereicht werden muss. Das wird inzwischen von den Anstalten erwartet – selbstverständlich zum selben Honorar, wie es das vorher gab, ohne diesen Mehraufwand. Auch diese Erweiterungen des Angebots werden nicht nur vom Gebührenzahler bezahlt, sondern auch von den freiberuflichen Kollegen.

Zur akademischen Ausbildung, das ist mir noch ganz wichtig: Es war die Rede von der Universität der Künste, vom Studiengang „Kulturjournalismus“. Den sehe ich mit allergrößter Skepsis. Vor einigen Jahren gab es dort eine sehr bizarre Berufungspolitik, und ich erinnere mich sehr genau daran, als ich mich einmal sehr über einen Kollegen ereiferte, der dort berufen wurde und wie das denn sein könne, dass mir ein Redakteur vom „Tagesspiegel“ nur sagte: „Ich verstehe gar nicht, warum du dich nicht freust. Aus der Richtung hast du jedenfalls keine nennenswerte Konkurrenz zu erwarten.“ Und so war es dann auch, denn mir ist kaum ein ernsthafter Kollege bekannt, der aus dieser Richtung gekommen ist.

Noch einmal zu dem Thema: Ist der Begriff „Journalist“ geschützt? – Es hat Vor- und Nachteile, dass er nicht geschützt ist. Der Vorteil ist, dass der – sagen wir einmal – ambitionierte Nachwuchs, der etwas dafür tun muss, seine Praktikumsplätze, seine Volontariatsplätze zu bekommen, doch einen gleitenden Einstieg in diesen Beruf bekommen kann. Deshalb würde ich davon abraten, die Hürden dort zu hoch zu setzen, weil – wie bereits von meinen Vorrednern erwähnt wurde – es viele Teilzeitjournalisten gibt, und dann verschiebt sich das Verhältnis immer weiter. – Vielen Dank!

**Vorsitzende Martina Michels:** Herzlichen Dank! – Herr Volkmar!

**Manfred Volkmar** (Berliner Journalistenschule): Auch von mir herzlichen Dank für die Einladung! – Ich bin – die Sitzordnung hat es so gefügt – der Fünfte in der Runde, und ich weiß nicht, ob ich das als Glück oder als Unglück empfinden soll. Ich habe mir vorgenommen, die uns zuge dachte Redezeit nicht ganz in Anspruch zu nehmen, weil wir gar nicht so recht wissen, was Sie interessiert und was Sie von uns wissen wollen. Ich möchte, dass Sie die Gelegenheit haben, Fragen zu stellen, die wir dann sicher alle gern beantworten.

Gleichwohl ein paar Sätze zu mir und zur Berliner Journalistenschule: Ich bin 20 Jahre lang im damaligen Westberlin als Journalist tätig gewesen, als verantwortlicher Redakteur, Chefredakteur einer Tageszeitung, und bin seit nunmehr 15 Jahren Leiter der Berliner Journalistenschule. Die Schule selbst ist schon ein bisschen älter als 15 Jahre. Die Wurzeln liegen auch im damaligen Westberlin. Mitte der 80er Jahre hat der damalige Westberliner Journalistenverband diese Schule gegründet in enger Kooperation mit der ältesten deutschen Journalistenschule. Das ist die Deutsche Journalistenschule in München, die schon einiges über

50 Jahre alt ist, und aus dieser Kooperation mit der Deutschen Journalistenschule in München ist dann die eigenständige, unabhängige Berliner Journalistenschule geworden, die seit 15 Jahren in der Form existiert, die ich jetzt kurz beschreibe, mit Sitz mitten in Berlin, am Alexanderplatz, also aus dem alten Westberlin in die Mitte der Stadt – die Westberliner sagen gelegentlich: in den Osten – gewandert. Wir bilden Journalisten aus. Wir sind mittlerweile bei der 23. Lehrredaktion gelandet, die wir gern am 1. April 2008 starten möchten. Im Moment beginnt das Auswahlverfahren. Ähnlich wie in der Evangelischen Journalistenschule gibt es 16 Teilnehmer in jeder Lehrredaktion, und um die 16 Plätze bewerben sich jedes Jahr einige Hundert junge Menschen. Auch da gibt es eine Parallele aus dem gesamten Bundesgebiet. Wenn ich das richtig sehe, kommt in der Regel sogar die deutliche Mehrzahl der Bewerber aus allen Teilen Deutschlands und auch aus dem angrenzenden Ausland. Wir profitieren sicher von der Attraktivität der Stadt, die auch auf andere deutsche Großstädte ausstrahlt. Ich höre immer wieder, dass gerade junge Leute wegen Berlins und an die Berliner Journalistenschule kommen.

Auch bei uns gilt, was die Kollegen gesagt haben: Es von Anfang an eine multimediale Ausbildung gewesen. Das ist das, was viele Bewerber an einer Schule wie dieser interessiert, im Gegensatz zum Volontariat, das sie bei uns immer angeboten bekommen haben – eine sogenannte Grundausbildung plus Printmedien von der Tageszeitung bis zum Magazin, zur Wochenzeitung, bis zum Bereich Hörfunk und Fernsehen und selbstverständlich in den letzten Jahren auch unter Einbeziehung des großen Themas Onlinejournalismus. Diese multimedial angelegte Ausbildung können wir anbieten, außerdem auch den Bereich Weiterbildung. Dazu ist schon einiges gesagt worden. Stichwort Seminartage: Ich kann Ihnen keine Statistik nennen, aber wir veranstalten jedes Jahr über 100 Seminare. Die dauern in der Regel zwei bis vier Tage, und auch da gilt: Der größere Teil der Teilnehmer der Weiterbildung kommt nicht aus Berlin, sondern aus allen Teilen der Bundesrepublik und genießt es, hier das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, also sich in Berlin weiterbilden zu lassen und gleichzeitig ein paar Tage in dieser tollen Stadt zu sein.

Die typische Journalistenschülerin – in der Tat eine Schülerin – ist 26, 27 Jahre alt. Ich habe die aktuelle Lehrredaktion gerade vor Augen. Seit einigen Jahren sind zwischen 65 und 70 Prozent der Bewerberinnen, und auch in der Endauswahl hat es sich in den letzten fünf bis acht Jahren gedreht. Es bewirbt sich eine deutliche weibliche Mehrheit, die dann auch einen Platz in der Lehrredaktion findet. Das Gleiche gilt auch für die Weiterbildungsseminare. Also, wir haben eine deutliche weibliche Mehrheit in der Ausbildung und entsprechend groß ist dann auch der Abgang der Absolventinnen in die Medien.

Ich kann auch bestätigen, was, ich glaube, Herr Kothy gesagt hat: Die Chancen der Absolventen, einen Arbeitsplatz zu finden, sind heute besser als noch vor zwei, drei Jahren. Gleichwohl ist die Festanstellung in einem unbefristeten Arbeitsvertrag eher die Ausnahme. Jenseits des unbefristeten Arbeitsvertrages finden alle Varianten statt, die es in diesem offenen Beruf gibt: Pauschalistenverträge, befristete Verträge, freie Mitarbeit, Rahmenverträge bei den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten. All das, was auf dem Arbeitsmarkt im Angebot ist, spiegelt sich im Verbleib der Absolventen wider. Aber ich kann sagen: Alle, die wir in den letzten 15 oder sogar 20 Jahren ausgebildet haben – bis auf wenige Ausnahmen –, haben letztlich ihren Platz in den Medien gefunden. Ohne Ihnen eine valide Statistik präsentieren zu können: Der größte Teil der von uns Ausgebildeten zieht nach Berlin und bleibt dann auch in Berlin. Es gibt natürlich immer wieder Einzelfälle, dass Leute Berlin wieder verlassen. Spiegel online wurde gerade in den letzten Jahren eine gute Adresse, und dann packt der eine oder andere seinen Koffer, bestellt den Umzugswagen und zieht nach Hamburg, aber der größere Teil findet erfreulicherweise seinen Platz hier in Berlin.

Zum Politikjournalismus: Ich glaube, Herr Dreesen hat beklagt, dass dies in Berlin ein unterentwickeltes Ausbildungsgebiet sei. Das würde ich so nicht sagen. Der durchschnittliche Absolvent der Berliner Journalistenschule ist nicht nur weiblich und etwa 26 Jahre alt. Er bringt auch ein abgeschlossenes Hochschulstudium mit. Das ist inzwischen fast die Regel. Und der Anteil derer, die ein Politikstudium absolviert haben, ist relativ groß. Das heißt, es sind überwiegend Geisteswissenschaftler, die zu uns kommen, Politologen, Soziologen. Es findet sich die ganze Bandbreite wieder, Naturwissenschaftler leider eher selten. Jedenfalls ist die Politik stark vertreten, und sie spielt zwangsläufig eine große Rolle in der Ausbildung. Es ist sicher ein besonderer Schwerpunkt in unserer Ausbildung, in der Lehrredaktion, die sehr praxisorientiert ist. Es werden gemeinsam Zeitungen, Radio- und Fernsehsendungen gemacht. Dadurch sind die Politikanteile sehr hoch, und insoweit leisten wir auch einen Beitrag speziell zur Ausbildung von Politikjournalisten in dieser Stadt.

Letztes Wort: Man wird immer gefragt, was der sogenannte USP, das Alleinstellungsmerkmal einer Schule ist. Ich denke, dass sich die Berliner Journalistenschule von all den anderen Schulen, mit denen es mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede gibt – – Einen Unterschied gibt es doch: Die Berliner Journalistenschule ist keinem Medienunternehmen, keinem Investor, keinem Verlag, keinem Sender, keiner Konfession, keiner Partei verpflichtet und verbunden, sondern es ist eine Journalistenschule, die von Journalisten gegründet wurde, nämlich von dem damaligen Westberliner Journalistenverband, und daran hat sich bis heute nichts geändert. Die Beziehung zum Verband ist inhaltlich, materiell und organisatorisch weitgehend zurückgegangen, aber es sind nach wie vor Journalisten, die als Dozenten arbeiten und die letztlich auch allein über den Trägerverein, den wir haben, bestimmen, was die Inhalte der Ausbildung sind und sein sollten. Uns redet keiner rein, sondern es sind Journalisten, die versuchen, das Erlernte und das in den Redaktionen täglich Erlebte weiterzugeben. Das heißt, alle Trainer, die zu uns kommen, arbeiten auf Honorarbasis, gehen nach ihrem Auftritt wieder in die Redaktionen zurück, und das ist eine Besonderheit der Berliner Journalistenschule, und das sorgt – neben allem anderen – auch dafür, dass wir sehr dicht am professionellen Leben sind, weil wir die permanente Beziehung haben und mit allen Verlagen und Sendern gut kooperieren über die Dozententätigkeit, die Praktika und auch, wenn es darum geht, unsere Leute in Arbeitsplätze zu vermitteln.

Letzter Satz: Wir sind an einigen Kooperationen bzw. Projekten beteiligt. Ich nenne nur zwei: Wir sind seit einigen Jahren Partner der Bosch-Stiftung, bei einem Projekt, das „Medien – Mittler zwischen den Völkern“ heißt. Das besagt, dass wir seit einigen Jahren jeweils im Frühjahr eine Gruppe von jungen Journalisten aus Mittel- und Osteuropa in Berlin zu Gast haben, die auch an der Berliner Journalistenschule mit der Stadt, dem Land vertraut gemacht und die bei den Berliner Medien untergebracht werden. Und wir arbeiten seit einigen Jahren mit einer Initiative für Verbraucherjournalismus zusammen. Das ist eine Partnerschaft mit der Stiftung Warentest und dem Verbraucherzentralenbundesverband und anderen Einrichtungen und ein Trainingsprogramm für Verbraucherjournalisten. Es gäbe noch ein paar Projekte mehr zu erwähnen. Das will ich nicht tun, sondern das war der Versuch darzustellen, was wir sind und was wir tun. – Danke für Ihre Geduld, und ich denke, im Namen der Kollegen: Wir sind gespannt auf Ihre Fragen. Danke schön!

**Vorsitzende Martina Michels:** Herzlichen Dank! – Wir kommen nun zur Aussprache. – Frau Ströver, bitte!

**Alice Ströver (Grüne):** Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Wir möchten den Tagesordnungspunkt 6 – alt – vertagen, weil wir es wohl nicht mehr schaffen, die Anträge zu beraten. Wir sollten lieber die Gelegenheit nutzen, unsere Anzuhörenden zu befragen – auch über unsere Zeit hinaus, darum bitte ich herzlich –, weil ich sehr froh bin, dass sie hier sind, und sehr interessant fand, was sie uns gesagt haben. Wir haben sonst ganz selten Berufsverbandsvertreter – wenn man das einmal ganz weit fassen will – hier im Parlament. Dennoch ist es wichtig, dass Sie zur Anhörung gekommen sind.

Ich habe einige konkrete Fragen, und manche Anmerkungen sind sehr subjektiv, und ich bitte, dies zu verzeihen.

Zunächst möchte ich wissen: Wie werden die Berliner Journalistenschulen jeweils finanziert? Vielleicht könnten Sie auch etwas zu denen sagen, die nicht hier sind, denn das war auch Ausgangspunkt, warum wir diese Anhörung gemacht haben, die weit darüber hinausgeht.

Bei meinem zweiten Punkt – das haben Sie fast alle formuliert – geht es darum, ob das ein geschützter Beruf ist oder nicht. Ich würde dazu gern Ihre Haltung erfahren. Hat es einen Sinn, den Beruf zu schützen, und wenn ja, wie? Gibt es darüber Debatten oder Vorschläge? Wie ist der Sachstand? Und in dem Zusammenhang ist auch die Frage: Was könnte Politik tun?

Jetzt komme ich zur subjektiven Seite: Auch wenn Sie geschildert haben, wie und was Sie ausbilden, merke ich als Abgeordnete – zugegebenermaßen mit Kultur- und Medienpolitik relativ fachbezogenen Themen –, dass mir in der Regel ein sehr gepflegtes Halbwissen gegenübertritt und meine Rolle als Abgeordnete häufig ist, dass ich diejenige bin, die die Journalisten informiert. Informationen nicht im Sinne von Informationen aus der Politik, sondern im Sinne von: ihnen erst einmal klarmachen, worum es überhaupt geht. Das ist eine Form von Information und ein Bildungsauftrag, der durch die Politik an die Journalisten erfolgt, und das ist ungut. Das will ich gleich sagen, weil ich als Politikerin eigentlich erwarten könnte, dass die Journalisten im Prinzip über das politische Geschehen – in diesem Fall besser über das fachpolitische Geschehen – Bescheid

wissen und der Kenntnisstand eher höher ist als der der Politiker und man nicht ein umgekehrtes Verhältnis hat, dass man sie erst informieren muss, damit sie überhaupt wissen, worum es geht. Das finde ich problematisch und wirf die Frage auf, welche Ausbildung richtig ist.

Herr Volkmar hat gesagt, es sei sowieso so, dass im Prinzip ein Fachstudium absolviert wird und ein Volontariat oder eine Ausbildung hinzukommt. Das würde ich gern etwas verallgemeinert wissen, ob das aus Ihrer Kenntnis der Sachstand ist, dass sie quasi diese Doppelausbildung machen. Und wenn es so ist, dann möchte ich wissen, ob es nicht sinnvoll wäre, den Berufsstand zu schützen und zu sagen: Voraussetzung ist ein Fachstudium, das kein journalistisches oder kommunikationswissenschaftliches sein muss, ergänzt durch ein Volontariat oder eine Ausbildung an einer Journalistenschule. Es wäre meine Frage, ob man in dieser Weise nicht insgesamt den Beruf beschreiben und als Berufsstand verbessern kann.

Ich weiß nicht, ob sich Herr Friedrich bemüßigt fühlt, etwas dazu zu sagen, aber ich würde gern zur beruflichen Situation noch etwas sagen, wobei ich eben nicht genau weiß, ob es von der Ausbildung kommt oder von dem alltäglichen Druck. Gibt es im alltäglichen Arbeiten vor allen Dingen von freien Journalisten – aber nicht nur von ihnen – eine Entwicklung zu höherer Arbeitsbelastung und weniger Recherchemöglichkeiten – weil ich das so empfinde –, und gibt es diesbezüglich einen Unterschied zwischen öffentlich-rechtlichen und privaten Anstalten, zu den elektronischen Medien, aber vielleicht auch zwischen Print- und elektronischen Medien?

Als Letztes: Ich habe mich schon immer gefragt, warum so wenig Journalisten während der Ausbildung – gerade, wenn es um die politische Berichterstattung geht – ein Praktikum im Parlament machen. Ich finde, man lernt vor Ort am besten, und das wäre zum Schluss eine Anregung von meiner Seite, das noch einmal zu bedenken und vielleicht ein Praktikum in einem Parlament zu machen, um überhaupt zu wissen, wie ein Parlament funktioniert. Ich bin nebenbei auch als Dozentin tätig, und ich sehe selbst bei Masterstudiengängen, für die ich an der Freien Universität tätig bin, dass die Studierenden von heute wenig Kenntnisse von den Grundstrukturen der Demokratie haben, und ich merke immer wieder, dass man über die Unterschiede zwischen Regierung und Parlament sehr wenig weiß. Das ist eine Rückmeldung von unserer Seite an Sie: Legen Sie – gerade, wenn Sie politische Journalisten ausbilden – bitte mehr Wert auf diese Grundlagen, denn ich merke immer wieder, dass die Basics nicht sehr vertraut sind. – Vielen Dank!

**Vorsitzende Martina Michels:** Danke schön! – Herr Dragowski!

**Mirco Dragowski (FDP):** Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Vielen Dank für die Beiträge! Der Zweck der Anhörung ist neben der Information über die berufliche Situation und die Ausbildung auch die Fragestellung: Wie kann die Berliner Politik gegebenenfalls die Journalistenausbildung unterstützen? Gibt es Möglichkeiten der Politik, die berufliche Situation der Journalisten zu verbessern? Teilweise haben Sie zur Ausbildung schon etwas gesagt.

Herr Friedrich hat auf die Realität, auf die Vergütung und auf das Verhältnis von freien und festangestellten Journalisten hingewiesen. Inwieweit findet die berufliche Realität Einzug in die Journalistenausbildung? Werden die Journalisten schon während der Ausbildung darüber informiert, wie der Markt aussieht und worauf sie achten müssen? Wie erreichen die Verbände die neuen bzw. die freien Journalisten und können sie sie über ihre Rechte informieren? Das scheint mir ein sehr schwieriges Verhältnis zu sein, so wie es Herr Friedrich dargestellt hat.

Eine andere Frage, die Herr Kothly und Herr Dreesen angesprochen haben, ist die Zusammenarbeit mit der Universität. Hat es aus Ihrer Sicht Sinn, dass es auch unter Koordinierung des Senats oder anderer Einrichtungen Gespräche mit den Universitäten über die Einrichtung einer journalistischen Grundausbildung oder einer weiterführenden Ausbildung bzw. über Kooperationen gibt? Es ist durchaus möglich, dass man z. B. bei dem Fachbereich Politikwissenschaft einzelne Module mit der Ausbildung der Journalistenschulen verknüpft.

Herr Möllering, Sie haben davon gesprochen, dass Journalistenausbildung standortfördernd sein könnte. Vielleicht könnten Sie konkret sagen, wie eine Standortförderung aussehen könnte – natürlich finanziell –,

und ob es weitere Möglichkeiten gibt, wie Politik den Standort Berlin bei der Journalistenausbildung unterstützen kann.

Bei Ihren Ausführungen zu dem Thema Kulturjournalismus an der UdK bin ich ein wenig erschrocken, dass sich das fachlich so darstellt, also, dass der Studiengang möglicherweise nicht optimal ist. Inwieweit können wir als Politik der Universität Rückmeldungen geben? Herr Friedrich, vielleicht haben Sie eine Möglichkeit oder einen Vorschlag, wie man fachliches Feedback geben kann. Das ist relativ schwierig, weil ich Ihre Kritik annehme und als wichtig erachte. Aber wie geben wir der UdK die Rückmeldung: Dein Studiengang ist vielleicht doch nicht so optimal, und die Studierenden werden vielleicht doch nicht so gut auf das Berufsleben vorbereitet, wie man ich das für Kulturschaffende wünscht. – Ich glaube, das waren erst einmal meine Fragen. – Vielen Dank!

**Vorsitzende Martina Michels:** Danke schön! – Herr Goiny!

**Christian Goiny** (CDU): Mein geschätzter Kollege Oliver Scholz hat ja schon einige Ausführungen zu dem Thema gemacht, warum wir das hier heute auch ansprechen wollten. Man kommt naturgemäß, wenn man sich seitens der Politik mit Journalisten und deren Situation beschäftigt, möglicherweise schnell in den Verdacht, dass sich da Politik in unzulässiger Weise in journalistische Angelegenheiten einmischen möchte. Aber nichtsdestotrotz finden wir schon, dass zu einer modernen, vielfältigen und einer Demokratie auch angemessenen Medienlandschaft, über die wir von der juristischen und technischen Seite und ihrer technischen Veränderung hier in diesem Ausschuss relativ viel reden, natürlich auch die Qualität der Menschen, der Journalisten gehört, die jeden Tag Programme, Beiträge, den Inhalt zu dem, was Medien transportieren, leisten. Insofern ist unser zentraler Ansatz in der Tat die Qualitätssicherung, das Qualitätsmanagement im Bereich des Journalismus, und zwar einerseits sowohl was die Ausbildung anbetrifft, aber andererseits auch, was die Situation der berufstätigen Journalisten anbetrifft.

Ich bedanke mich zunächst einmal bei Ihnen, weil Sie schon Ausführungen zu diesen Themen gemacht haben, möchte aber vielleicht noch zwei, drei Stichpunkte ergänzend herausheben, mit der Bitte, wenn es Ihnen möglich ist, dazu noch etwas zu ergänzen. Einmal, inwieweit die journalistischen Verbände und Organisationen und Schulen sich auch untereinander abstimmen, wie weit es hier eine Zusammenarbeit gibt, um genau die Frage von Qualitätsstandards – Sie haben auch das Thema Presseausweis angesprochen – zu thematisieren, wie weit der öffentlich-rechtliche Rundfunk möglicherweise einen Beitrag dazu leisten kann, dass eben Arbeitsbedingungen und Qualitätsstandards für Journalisten in einem gewissen Umfang auch eingehalten werden, dass möglicherweise öffentlich-rechtlicher Rundfunk auch Maßstäbe setzen kann an der Stelle.

Dann würde mich – ergänzend, das ist auch schon kurz erwähnt worden – die Auswirkung von Digitalisierung und neuen Techniken auf das Berufsbild von Journalisten und ihre Arbeitsbedingungen interessieren. Und dann – um schließlich auch die geschätzte Kollegin des Senats hier noch einbeziehen zu können –: Inwieweit sieht der Senat auch hier Möglichkeiten, die berufliche Situation der Journalisten in Berlin durch Förderprogramme, durch Fördermaßnahmen oder durch Zusammenarbeit mit Journalistenverbänden und Journalistenschulen zu stärken – gerade auch vor dem Hintergrund, wenn wir hier gehört haben, dass eben Berlin wohl nicht der Top-Journalisten-Ausbildungsstandort ist –? Auch wenn uns der Finanzsenator gern mit Bielefeld vergleicht, so finde ich es doch richtig – und das ist von Ihnen auch angesprochen worden –, dass wir an dieser Stelle versuchen, auch Spitze zu sein in Deutschland. – Vielen Dank!

**Vorsitzende Martina Michels:** Danke schön! – Herr Zimmermann!

**Frank Zimmermann** (SPD): Zunächst auch von mir ein Dank an die Angehörten für die wertvollen Einblicke, die Sie uns geliefert haben. Damit werden wir einiges anfangen können. Ich möchte zunächst nur feststellen, dass auch wir uns freuen, dass man offensichtlich sagen kann: Die Krise, die man vor einigen Jahren feststellen musste, scheint ein Stück überwunden. Es scheint wirklich eine Tendenz zu geben, dass auch im Bereich der Journalistinnen und Journalisten wieder etwas Entspannung am Arbeitsmarkt eintritt. Aber das ist alles nicht zufriedenstellend, und deswegen möchte ich den Schwerpunkt meiner Frage auch auf diesen Punkt konzentrieren: Sie haben eindrucksvoll beschrieben „schwindende Tarifbindung bei den Verlegern“, „erhöhte Renditeziele der Medienunternehmen“, „Honorardumping“, Herr Friedrich sprach vom „Trend zur Sklaverei“. Der gesamte Bereich beschreibt eine wirtschaftliche Entwicklung auf dem Markt – bei den Arbeitgebern, wenn man so will, und bei den Unternehmen –, die sich dann auf die Beschäftigten unmittelbar auswirkt. Frage dazu: Gäbe es aus Ihrer Sicht weiter gehende Möglichkeiten für die Politik – für die Landespolitik, aber vielleicht auch woanders –, um diesen Tendenzen ein Stück entgegenzuwirken? – Stichwort: Konzentration im Pressewesen, Stichwort: Verkauf von Anteilen an Erwerber, an Investoren, die nicht unbedingt medienorientiert sind oder die vielleicht auch oder sogar überwiegend andere Interessen haben. Also: Lässt sich an dem Punkt irgendetwas tun, auf welcher politischen Ebene auch immer, um dem entgegenzuwirken aus Ihrer Sicht?

Des Weiteren, glaube ich, kann ich – mit Rücksicht auf die Zeit – mich allen Fragen von Herrn Dragowski anschließen, die aus meiner Sicht sehr konkret waren. – Danke schön!

**Vorsitzende Martina Michels:** Danke schön! – Es liegen noch Wortmeldungen von Herrn Zimmer, von Frau Lange und von Frau Dr. Hiller vor, und dann hätten Sie abschließend das Wort. – Jetzt aber erst Herr Zimmer – bitte!

**Nicolas Zimmer** (CDU): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Auch wenn mich die Formulierung von Frau Ströver über politische Journalisten fast dazu veranlassen könnte, darüber noch einmal etwas länger in ein Gespräch einzutreten – ob wir Politikberichtersteller haben oder teilweise auch Journalisten haben, die selbst politische Meinungen transportieren, weil sie nämlich Tatsachenbericht und Kommentar nicht mehr so ganz klar auseinanderhalten –, lasse ich das mal sein und möchte auf die tatsächliche Arbeitssituation eingehen – wie meine Vorredner auch.

Ich habe ein bisschen den Eindruck, dass das, was Sie hier geschildert haben, auch geprägt ist von der Situation bei den öffentlich-rechtlichen Anstalten. Das mag vielleicht auch daran liegen, dass Herr Kothly am Anfang die Situation auch sehr lebhaft dargestellt hat. Natürlich ist es so, wenn Sie ein Fernsehteam beispielsweise vom RBB haben, dass fünf Leute erscheinen – der eine hält das Licht, der eine trägt die Verantwortung, der Dritte hat ein [unverständlich] in der Tasche, der Vierte ist dann derjenige, der die Frage stellt, und der Fünfte hat die Kamera mit. Das hat sich mittlerweile – – – [Zuruf] – Na ja, ich habe öfter schon Fernsehteams gesehen, ich weiß, wie viele Leute da mitkommen. – Aber es gibt mittlerweile auch einen Trend bei anderen – und darauf beziehe ich jetzt mal Ihr Kopfschütteln – wie zum Beispiel Deutsche-Welle-Fernsehen, die mit VJs arbeiten – sprich: Da kommt nur noch einer, der eine Kamera hinstellt und gleichzeitig eine Frage stellt. Da haben wir eine Divergenz, darauf will ich hinaus. Wir haben eine Divergenz in der Ausstattung zwischen dem, was in öffentlich-rechtlichen Fernseh- und Rundfunkanstalten in der Regel möglich ist, und dem, was bei Privaten, aber auch bei anderen Unternehmen und Einrichtungen der Medienlandschaft immer mehr zu beobachten ist, nämlich eine Verschlangung von Strukturen, eine Zusammenlegung von Redaktionen. Die Tatsache, dass eine Redaktion für mehrere Zeitungen zuständig ist oder für mehrere Sendeformate, hat sicherlich einen gewissen Sinn, wenn man Effizienz will, aber leidet darunter nicht auch die journalistische Qualität? In dem Augenblick, wo ich nämlich die Tiefe nicht mehr besitzen kann – und das ist auch das, was teilweise bei den Kollegen angeklungen ist –, um mich in ein Thema auch einzuarbeiten – die Möglichkeit einer Recherche besteht ja kaum noch, wenn ich nicht gerade in einem Printmedium, was möglicherweise nicht täglich erscheint, Vorarbeiten leisten kann –, ist es doch gerade so: In den elektronischen Medien – und damit meine ich einmal Hörfunk und Fernsehen – sind Sie von jetzt auf gleich gezwungen, einen Bericht zu konzipieren, die Töne einzufangen und daraus dann irgendetwas zu machen, und das senkt meines Erachtens in vielen Bereichen auch die Qualität.

Hinzu kommt ein weiterer Trend, und ich frage mich, wie man damit eigentlich umgeht. SAT1 ist von einem der Angehörten angesprochen worden. Es ist ja nicht so, dass die Journalisten dort dann alle auf der Straße gelandet wären, die man bei SAT1 hinausgeworfen hat, sondern sie haben sich in eine eigene Produktionsfirma begeben. Diese Produktionsfirma wird von SAT1 auch wieder beauftragt – zwar in einem anderen Format, aber es führt dazu, dass sie dort, wie in vielen anderen Bereichen auch, sozusagen das Verlassen der Haupthäuser haben und das Eintreten in Produktionsfirmen haben, die natürlich anders strukturiert sind und auch ganz anders im Wettbewerb stehen. Also, wie gehe ich denn mit diesem Wettbewerb um? – Dass ein freier Journalist in einem Wettbewerb steht, ist eine Sache – darüber kann man sich übrigens auch Gedanken machen, ob das immer so qualitätsfördernd ist, wenn nämlich neben dem Lohndumping auch die Attraktivität meiner eigenen Berichte möglicherweise ausschlaggebend dafür ist, ob mir etwas abgenommen wird oder nicht. Also wenn ich jetzt als Auftragswerk eine Rezension mache, ist das eine Sache. Da geht es sicherlich nicht darum, ob man den Musikgeschmack des Redakteurs getroffen hat, der dafür verantwortlich ist. – Möglicherweise ist es doch so, weil Sie gerade lächeln. – Trotz allem finde ich es schon bedenkenswert. Wir haben das bei solchen Formaten wie Spiegel TV – um jetzt auch einmal jemanden zu nennen – auch schon gehabt, dass dort unter Zahlung von Geldern möglichst reißerische Berichte erstellt worden sind. Deswegen finde ich es schön, dass in der Ausbildung alles qualitativ so hochwertig ist, gerade in den Journalistenschulen. Die Realität sieht doch in weiten Teilen so aus, dass sie vielfältigst mit Praktikanten arbeiten – in Einrichtungen, die vielleicht nicht nur die ganz kleinen sind. Das unbezahlte Praktikum ist bei Privaten auch gang und gäbe und über lange Zeit als Mindesteinstiegsvoraussetzung nicht nur vorhanden, sondern führt auch dazu, dass sie trotzdem schon redaktionelle Verantwortung tragen müssen – teilweise, in bestimmten Bereichen – und dass das auch zu einer gewissen Absenkung führt. Also: Wie will man diesem Trend eigentlich entgegentreten?

Ich glaube, das ist auch das, was bei den Kollegen so ein bisschen hier durchgekommen ist bei der Frage: Kann ich eine Vereinheitlichung von Standards, kann ich nicht ein klarer definiertes Berufsbild haben, wel-

ches dann auch Mindestqualifikationsstandards sicherstellt? Denn dass das der Markt hergeben würde, ist, glaube ich, nur in abgeschotteten Bereichen so. Es ist kein Wunder, dass jemand, der in der öffentlich-rechtlichen Anstalt sein Volontariat gemacht hat, dann auch in anderen öffentlich-rechtlichen Einrichtungen landet. Aber die Durchlässigkeit zum Beispiel zwischen privaten Einrichtungen und öffentlich-rechtlichen ist durchaus differenziert zu betrachten. Da gibt es sicherlich in die eine Richtung einen Weg, und in die andere Richtung gibt es möglicherweise einen nicht ganz so klaren Weg. Also auch das scheint mir auf eine gewisse Zweiklassengesellschaft im Journalismus hinzudeuten.

Was wir heute völlig ausgeblendet haben, ist der Bereich des Boulevards. Denn wenn ich mir die Vertreter hier anschauere, sind das überwiegend Personen, die journalistisch in einem Bereich tätig sind, der dem nicht zuzurechnen ist. Der Boulevard hat aber einen großen Einfluss auch auf öffentliche Meinungsbildung. Darüber vertieft zu reden, würde sich lohnen. Das schaffen wir heute nicht mehr, aber da finde ich dieses Problem geradezu augenscheinlich, wenn ich mir auch den Wettbewerb von bestimmten Zeitungen angucke, um die möglichst reißerische Schlagzeile zu haben.

**Vorsitzende Martina Michels:** Danke schön! – Frau Lange!

**Brigitte Lange (SPD):** Ich habe eine Frage an Herrn Volkmar. Sie haben vorhin gesagt, dass sich in der Ausbildung eine deutliche weibliche Mehrheit zeigt. Mit Verlaub, bei dem Podium hier repräsentiert sich die ja nun nicht gerade. Aber ich kenne das zum Beispiel aus dem Bereich der bildenden Kunst, dass die Studentinnen die große Mehrzahl bilden, und wenn es weiter hoch geht zu den Professuren – von Stipendien und Preisen gar nicht zu reden –, dann dominieren die Männer. Mich interessiert, wie das im journalistischen Bereich aussieht, wenn es dann um die Chefredakteursposten geht usw., wie die Frauen vertreten sind.

**Vorsitzende Martina Michels:** Danke! – Last but not least das Geburtstagskind Frau Dr. Hiller – bitte!

**Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):** Vielen Dank! – Es ist wie immer, dass viele Fragen auch schon gestellt worden sind. Es war sehr interessant – danke schön! Ich hoffe auch, dass wir einige Anregungen für unsere Arbeit mitnehmen. Und Ihnen und uns wünsche ich, dass freier, mutiger Journalismus stärker zum Tragen kommt, dass Sie Zeit zum Recherchieren haben – Sie und die, die Sie betreuen oder vertreten –, damit vielleicht dieser Mainstream, den man in Zeitungen durchaus findet, durchbrochen wird – durch Originalität, durch andere Sichten auf bestimmte Themen. Da wir auch jeden Tag den „Pressespiegel“ erhalten, nehmen wir durchaus wahr, dass es schon eine Grunddarstellung zu vielen Themen gibt und dass der Mut zu anderen Herangehensweisen oftmals fehlt. Ich weiß nicht, ob es nur Mut ist. Das wünsche ich mir, und Sie, die Sie hier jeweils als Vertreter sitzen, sind diejenigen, die das weitergeben können.

Meine Fragen beziehen sich auf die Finanzierung der Schulen – sie sind gestellt worden. Wie schaffen Sie es? Ist das vor allem durch die Schüler, durch die Auszubildenden, die das finanzieren, gewährleistet?

Zweitens: Sind Online-Zeitungen eine Gefahr für Sie? Ich sehe diese durchaus, zumal sie ja journalistisch meines Erachtens – meine Wahrnehmung – nicht die Qualität haben, wie man das in Printmedien vielleicht hat.

Das Verhältnis von Freiberuflichkeit und Selbstausbeutung wurde angesprochen. Sehen Sie da die Gefahr der weiteren Ausuferung? Was kann man dagegen tun? – Wir fordern Mindestlöhne in bestimmten Berufsgruppen, bei Ihnen scheint das kaum noch möglich zu sein. Wenn ich Ihr Beispiel aus der Kultur höre, ist das ja verheerend.

Die letzte Frage, die ich stellen möchte, ist: Gelingt es Ihnen in der Journalistenausbildung, solche Qualitätsstandards zu setzen, die das moderne Journalistenbild – das ja mehr ist als eine inhaltliche Auseinandersetzung mit Themen – gewährleisten, dass das erfüllt wird, also auch technische Ausbildung, Umgang mit Kameras – wir haben es vorhin gehört –, mit modernden Medien, dass sie das auch anwenden können? – Danke schön!

**Vorsitzende Martina Michels:** Vielen Dank! – Damit ist diese erste Fraktionsrunde beendet. Jetzt haben Sie sozusagen das Wort. – Gestatten Sie mir, zum Verfahren einen Vorschlag zu machen: Hier sind eine ganze



Menge Fragen gestellt worden. Es ist selbstverständlich nicht so, dass jetzt jeder alle Fragen abarbeiten muss, sondern vielleicht können wir uns darauf verständigen, dass Sie jeweils auf die Fragen, bei denen Sie sich angesprochen fühlen, kurz eingehen. Alles andere wäre, glaube ich, jetzt zeitlich auch gar nicht möglich. – Und wir fangen in der gleichen Reihenfolge an. Herr Kothy – bitte schön!

**Gerhard Kothy** (Verein Berliner Journalisten): Danke sehr! – Ich mache es kurz und rege an, dass man vielleicht hinterher noch einmal überlegt, wie man das möglicherweise – in welchem Rahmen auch immer, ob nun Workshop oder so – fortsetzen kann, weil ich denke, wir sind jetzt dicht dran, und dieses Verfahren zeigt, dass es sehr langwierig wäre. Deswegen von mir immer nur ein, zwei Sätze zu auch nicht allen Punkten.

Geschützter Beruf, Berufsbild: ringen die Journalistenverbände – nicht nur die, aber wir natürlich – sehr hart drum. Ich denke, wir sollten an dieser Grundausrichtung nicht so sehr viel ändern. Durchlässig: ja, den Schutz des Grundgesetzes, aber dann eben die Professionalisierung, von der wir gesprochen haben. Hauptberuflichkeit ist ein ganz wichtiger Punkt dabei.

Der Blick in andere Länder – Italien, Journalisten und Kammern: Also, der Zustand des Journalismus in Italien wäre für mich kein rühmliches Beispiel. In Amerika sind sie mit der Variante „Studiengang“ jeweils obligatorisch [unverständlich] ja auch nur bis 50 Prozent, glaube ich, willkommen. Ich denke, unser System ist schon relativ gut. Wir müssen aber wirklich kräftig daran arbeiten, dass es nicht ausfranst. Gerade die Grenzen müssen eng definiert werden, und da kann man durchaus Weischenberg und seiner Studie folgen. Er meint den journalistischen Kernbereich, und das sind dann diese 48 000, wenn wir das in Größenordnungen fassen.

Hospitanzen in der Politik: Wunderbar! Sofort! Man kann sozusagen den Schulen und allen nur empfehlen: macht mehr daran! In der Tat – ich beobachte das ja, weil zu meinem Bereich auch die Landespolitik in Berlin gehört –, es ist wirklich so: Der Bürger, der um einen Missstand weiß, geht mal zum Politiker und mal zum Journalisten. Da gibt es beide Ansätze, und beide versuchen natürlich, Honig zu saugen. Und möglicherweise, Frau Ströver, kommt da – öfter als uns, die wir an Recherche interessiert sind, lieb sein kann – ein Anstoß sicherlich auch mal vom einzelnen Politiker.

Bezahlung, Tarifpartnerschaften – ein wirklich ganz gravierendes Problem: Ich denke, das ist bei Verdi und beim DJV alles in allem ganz aufgehoben.

Die Revolution der digitalen Welt: Herr Zimmer! Das war eine gewisse Karikatur des Öffentlich-rechtlichen. Wenn Sie sehen, wie sich unsere Arbeitswelt in den letzten Jahren sowohl bei den Öffentlich-rechtlichen als auch bei den Privaten dramatisch verändert hat, aber es macht auch sozusagen einen neuen Spaß. Überall haben wir diese Newsroom-Konzepte – ob nun im Hause Springer, wo ich mich um die „Morgenpost“, „Die Welt“ und um Online kümmern muss, oder auch in unserem Hause, wo wir mit unseren Absolventen der EMS genau dieses haben, dass die Leute mal in der Online-Redaktion arbeiten, mal im Radio, mal im Fernsehen. Und selbstverständlich gehören auch bei uns mittlerweile VJs zum Berufsalltag – da, wo ein solcher Einsatz sinnvoll ist. Er ist sicherlich nicht sinnvoll in der Tiefenrecherche und in der Darstellung komplizierter Sachverhalte, aber da, wo es um schnellen – wenn Sie so wollen – Aktionsjournalismus geht, ist das angemessen. Und wir müssen auch da gucken: Die Leute müssen gut ausgebildet werden, und Sie dürfen sozusagen sich dann auch nicht selbst ausbeuten. Da müssen wir auf die Arbeitsbedingungen achten.

In aller Kürze – Frauenfrage: Die ansteigenden Prozentzahlen sind erwähnt worden. Was die Kolleginnen Chefredakteurinnen angeht, also jetzt unterhalb der Ebene Intendantinnen: Das werden auch immer mehr. Ich werde Ihnen jetzt keine Beispiele nennen, sonst lande ich auch wieder beim öffentlich-rechtlichen System.

Qualität: Es gibt einen „Tutzinger Appell“ von jungen Journalistinnen und Journalisten aus dem Bereich des Privatradios, die stellen, glaube ich, so insgesamt zehn Forderungen auf. Es würden uns allen die Haare zu Berge stehen, denn sie verweisen auf die Arbeitsbedingungen im privaten System. Da müssen wir wirklich ansetzen. Ich denke, bei den Öffentlich-rechtlichen ist das Thema Qualität sehr gut aufgehoben. Wir dürfen

auch nicht allzu hochnäsiger sein, auch wir sind nicht gefeit vor Boulevard, vor Schlampereien, die unter dem Produktionsdruck entstehen. – Ende an der Stelle!

**Vorsitzende Martina Michels:** Danke schön! – Herr Dreesen!

**Thomas Dreesen** (Deutscher Fachjournalistenverband): Ja, ich gehe ebenfalls nur ganz kurz auf die verschiedenen Fragen ein. – Sie haben es angesprochen: Natürlich, die Verzahnung mit einem Fachstudium und einer journalistischen Ausbildung ist eigentlich das Ideal, was eben gerade auch wir als Fachverband fordern. Was man – da möchte ich die Kollegen aber in Schutz nehmen – nicht außer Acht lassen darf, ist, dass sie es oft gar nicht besser wissen können, weil sie gar nicht mehr die Zeit haben, sich so in die Themen einzuarbeiten, wie es natürlich dem kompetenten Gesprächspartner vielleicht gefallen würde. Um noch einmal Weischenberg zu zitieren: Die Recherchezeit – also er hat gemessen, womit ein Journalist am Tag seine Zeit verbringt – ist im Durchschnitt signifikant gesunken. Und das ist eben den angesprochenen Faktoren schon geschuldet, dass Journalisten immer weniger Zeit für Recherche haben, weil sie in teilweise renditeorientierten Unternehmen arbeiten. In der Medienkrise sind viele Stellen weggefallen, die nach Abflauen der Medienkrise nicht unbedingt zu hundert Prozent wieder so neu besetzt wurden, sondern sie haben gesehen, dass es mit der alten Mannschaft ja auch irgendwie geht, und haben das dann nicht in dem Sinne wieder ausgebaut, wie sie es abgebaut hatten. Oft ist eben – sage ich mal – die mangelnde fachliche Kompetenz, die immer wieder von Fachleuten auch beklagt wird, einfach dem Umstand geschuldet, dass sie es einfach gar nicht mehr besser wissen können, weil sie nicht mehr die Zeit haben, sich darauf vorzubereiten.

Was den Zugang zu einem geschützten Berufsbild „Journalismus“ angeht, da stimme ich mit Ihnen überein. Wir brauchen nur nach Italien zu blicken – ich denke nicht, dass das der Weg sein kann.

Sie haben die Verzahnung mit der Universität oder den Ausbau des universitären Angebots angesprochen: Das sollte unbedingt geschehen, gerade wenn man den Medienstandort Berlin im Blick hat. Und die akademische Forschung und Lehre hat hier einfach noch nicht den Ruf und die Breite, wie es sich eigentlich für so ein ambitioniertes Projekt, Berlin als führenden Medienstandort in Europa zu etablieren, gehört – das ist einfach so.

Die Digitalisierung beschäftigt die journalistische Branche gerade ungemein. Da wird auch viel gestritten zwischen Printredakteuren und Online-Redakteuren. Demnächst werden sich auch noch TV-Redakteure und Online-Redakteure streiten, weil immer mehr Online-Formate jetzt eben auch TV-Beiträge ins Netz stellen. Es hat sowohl Chancen als auch Risiken. Die Chance ist, dass sich durch die Digitalisierung und durch neue Online-Angebote neue Arbeitsfelder und Berufsfelder für Kollegen und gerade für den journalistischen Nachwuchs, der mit dieser Technik aufgewachsen und darin fit ist, ergeben. Nachteil ist natürlich: Es ist alles sehr viel schneller geworden. Vor zehn Jahren haben Sie morgens Ihre Zeitung aufgeschlagen und haben das darin gefunden, was gestern passiert ist, und haben vielleicht in der Tagesschau noch etwas gesehen. Heute ist es, wenn Sie „Spiegel“-Online beobachten, 1:1. Das ist gerade auch für Printtageszeitungen ein großes Problem: Die wissen noch gar nicht, wie genau sie damit umgehen sollen. Und sie wissen auch nicht, wie sie entsprechende Online-Angebote implementieren können, dass sich das nicht zu sehr karnalisiert. Das ist eine spannende Entwicklung. Wohin die Reise geht, kann man, denke ich, seriös nicht abschätzen. Dass sich das bewegt und dass es sich radikal bewegt und nicht mehr zurückzunehmen ist, ist klar. – [Zuruf von Alice Ströver (Grüne)] – Ja, sie sind dann im Widerspruch zwischen Aktualität und Qualität, was ich gerade angesprochen habe, und das ist der Spagat, den eine gute Tageszeitung jeden Tag aufs Neue schafft. Aber dieser Druck ist eben durch digitale Medien erhöht worden. Früher mussten sie nur schneller sein als andere Tageszeitungen von der Konkurrenz, heute müssen sie im Idealfall schneller sein als „Spiegel“-Online, was sie nicht mehr schaffen.

Der Verkauf an Investoren wurde noch angesprochen. Das ist sicherlich eine Überlegung wert, wenn man teilweise sieht, wie jetzt gerade im Fall Pro 7, SAT1 da irgendwie geschachert wurde und geschachert wird. Da stellt sich für mich nur die Frage, ist das überhaupt gangbar, weil wir da, denke ich, sehr schnell auch in Widerspruch mit EU-Recht kommen.

Als Letztes möchte ich gern den Vorschlag von Herrn Kollegen Kothy aufgreifen: Ich denke, dass wir heute nur einige Punkte und Probleme anreißen konnten und ein regelmäßiges Treffen oder wie auch immer in

beiderseitigem Interesse wäre, auch ein besseres beiderseitiges Verständnis dafür herzustellen. – Vielen Dank!

**Vorsitzende Martina Michels:** Danke schön! – Ich gebe weiter an Herrn Möllering.

**Klaus Möllering** (Evangelische Medienakademie/Journalistenschule): Ich will auf sieben Stichworte kurz antworten und eine Vorbemerkung machen zu Ihren Beobachtungen, Frau Lange: Alle meine Vorgängerinnen an dieser Einrichtung waren Frauen. Ich bin ein Novum, ich bin der erste Mann an dieser Stelle. Also, da gibt es auch viel ausgleichende Gerechtigkeit. Es hat auch etwas mit der Verteilung von Talenten zu tun, ist mein Eindruck, und ich glaube, dass sich das durchsetzt. Das ist ein Grund, warum es immer mehr Frauen in diesem Bereich gibt. Sie sind oft kommunikativ talentierter, ist mein persönlicher Eindruck.

Die erste Frage – wie finanzieren wir uns: Die Journalistenschule und damit der Rahmen von Journalistenschule und Medienakademie, der organisatorische Rahmen, also Miete, Staff und so etwas, wird getragen von der Evangelischen Kirche in Deutschland – soweit das geht, das wird immer schwieriger, darauf komme ich am Schluss noch zu sprechen. Ein Journalistenschüler, also ein Volontär oder eine Volontärin, wenn sie bei uns ausgebildet werden, kostet ca. 25 000 € im Rahmen dieser Ausbildung. Die zahlt die Evangelische Kirche. Und wir haben eine Reihe von Stiftungen, die den jungen Leuten, die alle eine Berufsausbildung und einen Abschluss bereits hinter sich haben – so viel nur zur Qualitätsvoraussetzung –, einen größeren Teil des Lebensunterhalts zahlen. Leider nicht mehr für alle, das war früher einmal einfacher, aber da sieht man, das Geld wird knapp. Für die Medienakademie gilt, dass es Kursgebühren kostet für alle berufsbegleitenden Angebote. Sie sind nicht in jedem Fall immer kostendeckend, erst recht nicht für die Gesamtkosten, aber in der Regel versuchen wir, die Unkosten für die Dozenten eines Kurses herauszukriegen.

Zur Frage Journalismus als geschützter Beruf: Ja, ich finde, das ist wichtig, an dieser Stelle einen professionellen Standard zu markieren, wenn man dadurch diesen Beruf auch offenhält für andere, die sich dieser Profession bedienen wollen, weil das einfach auch ein Stück Demokratie bedeutet, ein Stück Zugang zu den Medien. Insofern muss man da zwei Sachen, glaube ich, miteinander in Balance bringen.

Wir haben neben unseren 18-Monate-Ausbildungen auch jeweils vier wöchentliche Volontärskurse, die in die Essentials sehr kompakt und sehr konzentriert einführen. Da kann man zum Beispiel Standards lernen, die eine Art von journalistischem Standard darstellen können – für Leute, die das nicht vollberuflich machen können oder wollen, aber trotzdem gekonnt in den Medien mitreden wollen.

Der dritte Punkt – Erfahrungen in der Politik: Die Leute haben zu wenig Ahnung. Das liegt oft an der fehlenden Zeit. Das liegt, glaube ich, auch daran, dass es oft ahnungslosere Leute gibt, die sich in diesem Beruf herumtreiben. Das gibt es in jedem Beruf. Wir versuchen, unsere Volontärinnen und Volontäre durch intensiven Kontakt zur Politik auszubilden, aber auch durch Reisen nach Genf und nach Brüssel, wo internationale Organisationen ansässig oder die Strukturen der EU kennenzulernen sind. Wir besuchen die Bundespressekonzferenz. Wir werden zum Beispiel mit 45 000 € pro Jahr vom Bundespresseamt gefördert. Das lenkt schon ein bisschen den Blick darauf: Wie kann man einer solchen Schule helfen? Qualität kann man – wichtige Voraussetzung – durch Geld sichern. Und eine Hilfe wäre, wenn es eine Stelle gäbe, mit der dieser Bedarf und die Möglichkeiten abgeglichen würden: Wen kann ich fragen? Das wäre eine ganz konkrete Hilfe.

Wie bereiten wir die Leute auf den Beruf vor, oder wie begleiten wir sie auch in den Schwierigkeiten oder den Komplexitäten dieses Berufs? Im Rahmen der Ausbildung an der Journalistenschule werden die Punkte, „Wie manage ich mich selbst“ – man ist ja wirklich sehr auf seine eigene Fähigkeit, sich zu orientieren, angewiesen, wenn man andere orientieren will –, das Presserecht und dergleichen mehr angeboten. In der Medienakademie gibt es Coachingkurse, wo man sich eben auch begleiten und an der Stelle auch die hier nötige Professionalität gewinnen kann.

Noch zu den Qualitätsstandards, die man sicherlich dadurch sichern kann, dass man Profis, die aus der Praxis kommen, Best Practice lehren lässt. Je besser die Profis sind, desto besser ist das, was sie vermitteln können. In Berlin gibt es dazu exzellente Voraussetzungen, weil gute Journalisten da sind, wo die Macht ist – und das ist hier. Eine wichtige Voraussetzung aber, die nicht mit Geld direkt aufzuwiegen ist, sondern nur mittelbar dadurch, dass man gute Lehrvoraussetzungen und ein bisschen die Gelegenheit gibt, die Beschleunigung

herauszunehmen, die diesen Beruf wirklich von oben bis unten sehr erfasst hat, ist, dass man die Funktion der Orientierung deutlich macht. Die Journalisten werden, selbst wenn es zahlenmäßig immer mehr werden, immer wichtiger werden, weil sie in einer immer komplexeren Welt Orientierung und Übersicht herstellen müssen. Das ist ihre wichtige Aufgabe, und damit können sie auch Politik transparent machen und vermitteln. Deswegen ist der Hinweis völlig richtig: Das kann man da lernen, wo Politik sich abspielt.

Eine kleine Bemerkung noch zu der Frage, wie weit Online eine Bedrohung für den Printjournalismus ist: Ich glaube nicht, dass Onlinezeitungen unbedingt schlechter sein müssen – im Gegenteil, ich kann eigentlich die „Netzeitung“ empfehlen. Eine unserer Absolventinnen ist dort die Chefredakteurin, und sie machen eine gute Arbeit, das gibt es auch. Aber man findet im Internet auch eine Menge Schrott, das ist völlig unbenommen.

Eine kleine Bemerkung noch zu den VJs. Dass die von der Deutschen Welle mit Videojournalists kommen, hat den Grund, dass dieser Sender über lange Zeit von der Politik fast totgespart worden ist. Ich war 12 Jahre evangelischer Beauftragter bei der Deutschen Welle. Die wichtige Funktion dieses Senders im Ausland für Deutschland und seine Politik wird nicht immer ausreichend gesehen, und wenn es um die Finanzen ging, dann ist dieser Sender sehr knapp gehalten worden. VJs, wenn man es professionell richtig macht, sind Leute, die deswegen allein auftreten, weil man einfach mit einem Team, auch nicht mit einem kleinen Team von drei Leuten zum Beispiel, in einem Krisen- oder Katastrophengebiet nicht arbeiten kann. Wenn Sie einen Tsunami haben, dann können Sie mit einem Menschen, der eine Kamera hat und der mit Satellitentelefon erreichbar ist, richtig operieren, und da sind VJs zum Beispiel an der richtigen Stelle. Sie sind keine Maßnahme, um sozusagen Rationalisierungen durchzudrücken. Wie haben selbst einen VJ-Kurs im Angebot als Fortbildungsmaßnahme und sagen ganz klar, das soll nicht der Rationalisierung dienen, sondern da, wo es nötig ist. – Danke schön!

**Vorsitzende Martina Michels:** Danke schön! – Herr Friedrich!

**Uwe Friedrich** (Journalist): Erst einmal zum Thema Recherchedruck, Gelddruck, Zeitdruck: Natürlich hat er zugenommen, das wurde ja schon gesagt, auch wenn ich mich noch so ein bisschen auf der Insel der Seligen befinde mit dem Hauptarbeitgeber Deutschlandradio, dem Berliner und dem Kölner Programm. Da sieht das noch ein bisschen anders aus, aber auch dort nimmt das zu. Der derzeit hochmoderne Newsroom oder das Newsroomkonzept in Redaktionen mit der Zusammenlegung führt dazu, dass Spezialisten für alles gesucht werden, und die gibt es naturgemäß nicht. Das heißt, ich kriege also gelegentlich Anrufe von den eigentlich Zuständigen: „Sag doch mal, da ist die und die Premiere da und da – ist das wichtig?“ Das müsste ja eigentlich wohl die Redaktion entscheiden.

Es gibt einen Trend zum Skandal, da kann ich aus unserem alltäglichen Leben, Frau Ströver, ein Beispiel geben: die Berliner Opern – das geht jetzt schon seit Jahren –, es gibt irgendeine kleine Meldung irgendwo, und ich kriege den Anruf, ob ich daraus einen Kommentar stricken möchte. Und ich kann nur sagen: beim besten Willen, fünf Minuten geht nicht, da ist nichts passiert. – Und dann sind die Redaktionen gern einmal sehr enttäuscht.

Das Wissen über Parlamentsverfahren – das ist natürlich so eine Sache: Ich persönlich war in früher Jugend berüchtigt für meine Freude an Geschäftsordnungsdebatten im Bund der Deutschen Katholischen Jugend – wo ich hier neben einem Vertreter der evangelischen Kirche sitze. Mir persönlich macht so etwas sehr viel Spaß, auch wenn ich das beobachte im Parlament. Viele finden das furchtbar langweilig und unergiebig, das ist auch nicht ganz unverständlich, wenn man in einem Ausschuss sitzt und dann stundenlang vermeintlich nichts passiert ist oder nur Kleinigkeiten passiert sind, die eben wiederum nur dann interessant sind, wenn man über einen längeren Zeitraum eine Entwicklung beobachten kann, was wiederum in der Regel nicht geht, weil eben möglichst schnell ein Skandalchen produziert werden soll.

Zum Kulturjournalismus der UdK: Das war eine sehr persönliche Anmerkung von mir, das ist in keiner Weise evaluiert oder von mir nachrecherchiert. Ich habe mich über Jahre über die Berufungspolitik sehr gewundert und kann nur aus meinem Erleben feststellen: Ich habe große Zweifel am Sinn oder an der Effizienz dieses Studienganges.

Einwirkung der Politik auf die Rahmenbedingungen der Medien: Ja, das ist natürlich so eine Sache bei freien Medien. Öffentlich-rechtlicher Hörfunk und Fernsehen sind natürlich durch die Politik kontrolliert, und da ist es selbstverständlich Ihre Verantwortung, darauf hinzuwirken, dass dort die freien Mitarbeiter ordentlich arbeiten können. Bei den Privaten ist das noch viel eklatanter, die Ausbeutung ist da viel stärker, ist auch bei den Zeitungen viel stärker. Ich sagte ja schon, ich bin so ein bisschen auf der Insel der Seligen. Die früheren Zustände, als wir noch Tonmeister, Tontechniker, Tonassistenten hatten, wenn ich für einen Beitrag ins Stu-

dio gekommen bin, sind natürlich lange vorbei. Ich habe kürzlich bei einem Festival einen BBC-Kollegen als Reporter erlebt, der noch eine Assistentin dabei hatte, die ihm das Mikrofon gehalten hat. So etwas gibt es natürlich in Deutschland schon lange nicht mehr. Aber das bedeutet auch wiederum eine Senkung der Qualität. Viele Hörfunkbeiträge werden eben vom Autor selbst gemacht, selbst geschnitten, selbst geblendet. Ich behaupte: Das hört man, das hört man im Effekt! Nun vielleicht nicht, wenn man das bei Tempo 120 auf der Autobahn hört, aber wenn man denn ein wirklicher Hörer eines Qualitätsrundfunks ist, merkt man das. Auch da ist der Gelddruck, der Kostendruck zu bemerken. – Ich glaube, das waren die Themen, zu denen ich angesprochen wurde.

**Vorsitzende Martina Michels:** Danke schön! – Herr Volkmar!

**Manfred Volkmar** (Berliner Journalisten-Schule): Das ist ganz schwierig, wieder als Fünfter noch einmal die Stichworte abzuarbeiten. – Ich unterstütze Herrn Kothy mit seinem Vorschlag, in welcher Form auch immer, in einem Workshop oder in einer Serie von Workshops die verschiedenen Themen noch einmal zu vertiefen. Ich bin dazu gern bereit und denke, das hilft uns allen.

Die Frauenfrage: Ich kann nicht wie Herr Möllering auf Frauen als Vorgängerinnen verweisen. Es gab keinen Vorgänger, keine Vorgängerin, ich bin der erste Leiter der Schule. Ich kann aber sagen, ohne dass ich Ihnen eine präzise Statistik vorlegen könnte, die Mehrzahl der Unterrichtenden, das heißt des Kollegiums, sind inzwischen Frauen, sind Journalistinnen aus allen Redaktionen – seien es Printmedien oder Hörfunk/Fernsehen, Onlinemedien. Ich bin sicher, dass ich das im Zweifelsfall belegen kann, dass nicht nur tendenziell die Anzahl der Dozentinnen zugenommen hat, sondern dass inzwischen die Dozentinnen die Mehrheit des Kollegiums derer bilden, die bei uns unterrichten.

Stichwort Finanzierungen: Ganz wichtig: Die Schule ist gegründet worden – ich habe das erwähnt – vom Journalisten-Verband Berlin – so hieß er damals noch – in Westberlin, der damals aus den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln, Erlösen, diese Schule gründen und auch in den ersten Jahren allein finanzieren konnte. Die Mittel, die der Verband zur Verfügung stellen konnte, sind in den letzten Jahren dramatisch zurückgegangen, und sie sind in diesem Jahr auf null zurückgegangen. Das heißt, der Journalisten-Verband ist in diesem Jahr erstmals nicht mehr in der Lage gewesen, der Schule Zuwendungen zuzuweisen. Wir haben seit etwa acht Jahren den Bereich Weiterbildung entwickelt, den ich schon erwähnt habe, und das führt zu folgender Finanzierungssituation: Nach wie vor ist es so, dass die Mitglieder der Lehrredaktionen einen Ausbildungsvertrag unterschreiben, der an dieser Stelle sinngemäß besagt: Die Kosten der Ausbildung trägt die Schule. Die Schülerinnen und Schüler müssen für ihren Lebensunterhalt selbst sorgen. – Das ist eine Vollzeitausbildung, die in der Regel nicht nur 38 oder 40 Stunden pro Woche in Anspruch nimmt, sondern in aller Regel von den Mitgliedern der Lehrredaktion sehr viel mehr Zeit beansprucht. Das heißt, die Möglichkeiten, selbst Geld zu verdienen, sind ausgesprochen gering. Wir helfen den Mitgliedern der Lehrredaktion dabei, Stipendien zu bekommen. Es gibt die eine oder andere Stiftung, die da hilft – ich nenne vor allen Dingen die Karl-Gerold-Stiftung in Frankfurt am Main, die regelmäßig den Mitgliedern der Lehrredaktion mit einem Stipendium hilft, ihren Lebensunterhalt zu finanzieren. Die Schule selbst finanziert sich inzwischen zum größeren Teil durch eigene Einnahmen, das heißt, wir generieren inzwischen Einnahmen durch den Seminarbetrieb. Und wir machen etwas, was ich vorhin nicht erwähnt habe, zu dem ich mich aber bekenne: Wir machen auch Inhouse-Seminare, und wir bieten Medien-Trainings an. Und im Übrigen haben wir auch keine Hemmungen, auch Mitglieder der Parlamente oder aus Verbänden zu trainieren und sie auf Mediensituationen vorzubereiten, wenn sie es denn wollen. Also das ist der Bereich, den wir in den letzten Jahren entwickelt haben. Allerdings ist es so, dass die Zuwendungen des Journalisten-Verbandes schneller zurückgegangen sind, als die Einnahmen gesteigert werden konnten, die wir erzielt haben, und deswegen hat die Schule in den letzten vier Jahren nur überleben können, weil wir auch eine Zuwendung aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds bekommen haben bzw. in diesem Jahr erstmalig aus Mitteln des Landes Berlin, aus der Senatsverwaltung für Wirtschaft. Ein Förderantrag für 2008 liegt vor. Wir gehen davon aus, dass wir ein weiteres Mal zumindest eine geringfügige Zuwendung erhalten, damit wir 2008 weiterarbeiten können wie bisher.

Zum Stichwort „geschützter Beruf“ nur ein persönliches Plädoyer: Nein, bitte keinen geschützten Beruf einrichten in dem Sinne, dass der Zugang reglementiert werden sollte. Es sollte ein offener Beruf sein. Wir wollen das gern auch während der Aus- und der Weiterbildung tun und jedem, auch den sogenannten Querein-

steigern, die Möglichkeit geben, über die Ausbildung oder auf welchem Weg auch immer den Weg in den Journalismus zu finden. Ich denke, das sollte so bleiben – was ja nicht ausschließt, dass wir kräftig daran arbeiten, Qualität in den Medien nicht nur zu sichern, sondern auch zu erhöhen.

Beispiel Parlament: Ja, wir lehren, wir unterrichten auch. Die schlichte Frage: Wie funktioniert ein Parlament, wie funktioniert dieses politische System? Ich muss ganz offen sagen: In den ersten Jahren der Berliner Journalisten-Schule – das war vor dem Umzug des Bundestages, der Bundesregierung und der Ministerien nach Berlin – war dieses Thema eher hier im Berliner Abgeordnetenhaus, im Preußischen Landtag angesiedelt. Inzwischen ist das Thema Parlamentsberichterstattung eher im Bereich Bundestag oder auch im Bereich Brüssel – sprich: Europäisches Parlament – verortet. Es ist einfach so, dass wir durch den Umzug einerseits davon profitieren, andererseits das Berliner Landesparlament ein bisschen aus dem Blickwinkel der Ausbildung verlorengegangen ist. Aber auch daran kann man arbeiten, das wieder ein bisschen stärker einzubeziehen. Und zu diesem Thema gehört natürlich auch – und auch das tun wir, dass wir an dieser Stelle nicht nur, wenn es um Politikjournalismus geht, das Handwerkliche trainieren und in der Ausbildung stark berücksichtigen, also die Parlamentsberichterstattung und die Berichterstattung aus den Ausschüssen und die Notwendigkeit, komplexe politische Vorgänge darzustellen, sondern es ist immer ein großes Thema, auch über die Distanz oder die Nähe zwischen Politik und Medien zu reflektieren, und da sind selbstverständlich immer wieder erfahrene Korrespondentinnen und Redakteurinnen und Kollegen, die jahrelang diesen Beruf bearbeiten, in der Schule, und wir sprechen mit denen – also, es ist ein großes Thema. Und wir versuchen, auf Qualität zu achten, aber ich höre natürlich heute nicht zum ersten Mal, dass das bei denen, die mit Journalisten zu tun haben, eher kritisch gesehen wird, was die Qualität der Ausbildung angeht. Ich hoffe, dass Sie, wenn Sie einem Absolventen der Berliner Journalisten-Schule begegnen, da künftig eher gute Erfahrungen machen. Wir arbeiten daran, aber es ist schwierig.

Stichwort Digitalisierung und Vorbereitungen auf freiberufliche Tätigkeit und noch einmal Qualität: Ja, wenn ich mir heute den Stundenplan oder den Lehrplan angucke, den ich vor 15 Jahren geschrieben habe, dann investieren wir heute in das Thema Recherche mehr Zeit als jemals zuvor. Das Modul, das sich um das Thema Recherche dreht – und ich rede jetzt nicht nur von der Onlinerecherche, die vor 15 Jahren noch gar kein Thema war –, ist deutlich gewachsen. Das Thema Recherche als die Grundlage, wie ich es sehe, aller qualitätsvollen Arbeit im Journalismus ist ausgeweitet worden, es steht ganz am Anfang der Ausbildung, und die ersten 14 Tage jeweils nach dem 1. April sind ausschließlich diesem Thema gewidmet. Dies lässt sich dann fortsetzen in der gesamten Ausbildung. Also, wir achten darauf, und wir bemühen uns, die Absolventen so vorzubereiten, dass sie dann mit einem hohen Qualitätsanspruch in die Redaktionen gehen. Inwieweit sie den dann dort auch durchsetzen können, und gegen die schon beschriebenen ökonomischen und Personalzwänge durchsetzen können, ist eine ganz andere Frage, aber wir versuchen es jedenfalls.

Letztes Stichwort – Digitalisierung: Ja, klar – ich habe es gesagt, die Kollegen haben es auch gesagt –, wir haben von Anfang an in der Ausbildung, in der Weiterbildung multimediale Inhalte angeboten, das hieß immer auch die entsprechende – früher analoge und heute digitale – Technik, und das ist für uns, auch was die Finanzierung angeht, gerade ein großes Problem, da halbwegs Schritt zu halten mit dem, was in den professionellen Redaktionen passiert. Wir haben das bisher geschafft, wir haben ein eigenes Lehrstudio, wir haben digitalisierte Plätze für die Arbeit im Onlinebereich oder in Hörfunk und Fernsehen, aber es ist ein großer Kraftakt, da sozusagen ständig auf der Höhe der Zeit zu sein. Bisher haben wir das ganz gut geschafft, und wir haben Videojournalismus praktiziert, als dieses Wort überhaupt noch nicht bekannt war. Das heißt, wir haben aus der Not eine Tugend gemacht. Und wir haben schon vor 15 Jahren unsere Absolventen in der Fernstudienbildung eben losgeschickt mit eigenen Camcordern, S-VHS-Kameras und haben sie selbst drehen und selbst schneiden lassen. – Das natürlich nicht mit dem Ziel, damit professionelle Cutter oder professionelle Kameraleute arbeitslos zu machen, aber wir konnten uns die permanente Betreuung durch professionelle Kollegen finanziell nicht leisten. Und wir haben es immer für gut befunden, wenn auch Journalisten zumindest ansatzweise in der Ausbildung verstehen lernen: Wie funktioniert die Technik? Und wenn sie dann anschließend im besten Fall professionell umgehen können mit – der professionellen, in diesem Falle – den professionellen Leuten vom Fernsehen oder vom Radio. Also, das war immer ein Thema.

Ein letzter Satz noch zum Thema Online: Online ist riskant, bietet aber auch Chancen. Und nicht das Printmedium per se ist ein gutes Medium und das Onlinemedium ein schlechtes, sondern ich denke, da muss man schon ein bisschen genauer hingucken, und das tun wir dann auch. – Danke für Ihre Geduld!

**Vorsitzende Martina Michels:** Danke schön! – Im Namen des Ausschusses gebe ich an alle fünf Beteiligten zurück: Ich glaube, es war eine sehr interessante Debatte! Herr Kothy, Sie haben ein gutes Stichwort gegeben mit Ihrem Vorschlag, was so einen Workshop betrifft. Ich glaube, da rennen Sie bei uns als Ausschuss eine offene Tür ein. Wir haben schon einmal Ansprechmöglichkeiten ausgetauscht, es besteht auch die Möglichkeit über unseren Ausschussassistenten – da gab es schon einmal eine Verbindung – oder auch direkt an die Fraktionen, das stellen wir anheim. Wir würden uns jedenfalls freuen, wenn wir den Kontakt insoweit halten können. Nun nicht jede Woche und auch nicht zweimal jährlich, aber in geregelten Abständen wäre es sinnvoll, diese Debatte fortzusetzen. – Herzlichen Dank für Ihr Kommen! Damit ist dieser Tagesordnungspunkt erledigt.

#### **Punkt 5 der Tagesordnung**

Antrag der Fraktion der SPD und der Linksfraktion [0038](#)  
Keine GEZ-Gebühren für Empfängerinnen und Empfänger des Abfederungszuschlages  
Drs 16/0622

Vertagt.

#### **Punkt 6 der Tagesordnung**

Antrag der Fraktion der Grünen [0040](#)  
Den Offenen Kanal Berlin weiterführen und reformieren  
Drs 16/0736

Vertagt.

#### **Punkt 7 der Tagesordnung**

Antrag der Fraktion der FDP [0043](#)  
Freiheit für den Rundfunk (I): Grundversorgungsauftrag der  
öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten definieren!  
Drs 16/0884

Vertagt.

#### **Punkt 8 der Tagesordnung**

Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs [0041](#)  
Konsequenzen aus dem Gebührenurteil des Bundesverfassungsgerichts  
(auf Antrag der Fraktion der SPD und der Linksfraktion)

Vertagt.

#### **Punkt 9 der Tagesordnung**

Verschiedenes

Siehe Beschlussprotokoll.